



ERZÄHLUNGEN.



B. Hirschfeld del.

J. Stimpf f. Sc.

Ich bin Erfinder!

ERZÄHLUNGEN

VON

SAMUEL GOTTLIEB BÜRDE.



MIT EINEM KUPFER.

KÖNIGSBERG 1796.

BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.



5604



93321

11
—

Vorbericht.

Obgleich die gegenwärtigen Gedichte bereits hie und da in periodischen Blättern erschienen sind, und sich dem Verfasser in der Folge manche Canäle zum Absatz seiner poetischen Producte geöffnet haben, so ist er doch weit entfernt, daraus einen voreiligen Schluss auf den Werth derselben zu machen. Er hat vielmehr mit den ausgestellten Stücken beträchtliche Veränderungen

vorgenommen, und dieselben, wie sich aus der Vergleichung ihrer jetzigen und ehemaligen Gestalt ergeben wird, zum Theil ganz umgeschmolzen, zum Theil sorgfältiger ausgefeilt.

Ob es ihm gelungen sey, denjenigen Grad von Feinheit und Politur zu erreichen, der den Geschmack gebildeter Leser, und die Forderungen der Kritik einigermaßen befriediget; darüber hoft er zu seiner Zeit von der Behörde näher beschieden zu werden.

CARL DER FÜNFTTE
IM KLOSTER

EINE ERZÄHLUNG.

Ein kluger Fürst, ein Held in mehr als
einer Sphäre,

War Carl der Fünfte, und dabey
Im Punct des Glaubens, und der Kirchen-
lehre

Ein strenger Orthodox, feind aller Ketzerey.

In mancher Schlacht hatt' er den Sieges-
kranz errungen,

Manch Riesenwerk, zu dem sein Geist
 den Plan sich schuf,
 War, von dem Glück begünstigt, ihm ge-
 lungen;
 Von seinen Thaten sprach mit tausend
 Zungen
 Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf.
 Doch seinem grauen Haupte ward die
 Krone
 Zuletzt zu schwer; er übergab
 Bey seiner Lebenszeit das Regiment dem
 Sohne,
 Stieg in ein Kloster von dem Throne,
 Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
 Einsiedlerisch, halb Mönch, halb Philo-
 soph; —

Die Zeit ent schlüpft ihm unvermerkt;
 Und da er an dem Tisch der strengen

Ordensbrüder

Nur Wasser trinkt, und einfach speißt,
 Verjüngt mit seinem Körper sich sein

Geist;

Und der betagte Fürst erkieft sich wieder
 Des Künstlerlebens stille Thätigkeit.

Er hatte sich, als junger Prinz, die

Zeit

Mit der Mechanik angenehm vertrie-

ben;

Er fängt in dieser Kunst sich emsig an zu

üben,

Und bringt in Kurzem es so weit,

Dafs er sich selbst bewegende Figu-

ren

Verfertigt, und jede Gattung Uhren.

O, ruft er tiefbeschämt, die Hand des
Künflers kann

Die eignen Werke nicht nach eigener
Willkühr lenken!

Und ich, ich maßte mich, in stolzem
Wahn,

Der Herrschaft über Geister an!

Es sollten Millionen denken

Wie ich geboth! Gott was hab' ich
gethan!

Von blindem Eifer hingerissen,

Macht' ich mir Graufamkeit zur Pflicht;

Zog Meynungen vors Blutgericht,

Und unterjochte die Gewissen!

Weh mir! vergebens seh' ich meinen
Irrthum ein!

Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den
Troft entbehren,

Ihn zu verbessern! Ach, mir bleiben nur
die Zähren
Des Menschen, um die Schuld des Königs
zu bereun!

CRÖSUS

EIN HISTORISCHES GEDICHT.

Erzähl', o Muse! Durch Erzählen, — :
Wenn anders nur dein Stoff, gefällig dar-
gestellt,
Durch Reiz der Form erhöhten Werth
erhält, —
Wirft du der Lesewelt vielleicht dich
mehr empfehlen,
Als durch Gefang. Du siehst, so Manche
fehlen
Sich jetzt vom Helicon auf der Geschichte
Feld;

B

Man reißt den Grenzzaun um, macht sich
 die Laufbahn freyer,
 Und formt aus Wahr und Falsch — ein
 schönes Ungeheuer.

Wohlan! es gelte den Versuch!
 Das Thema sey ein goldner Spruch,
 Der auf den Mann, aus dessen Mund' er
 kam, uns führet.
 Das Factum selbst erzählt ein altes
 Buch
 Aus dem — — „Der Dichter also zieret
 Mit fremden Federn sich!“ — Ihr Herren,
 rezensiret
 Nicht vorschnell! Denkt doch nur, wie
 manch Original
 Der Neuern Neuheit sich aus alten Bü-
 chern stahl!

Dafs Niemand glücklich sey, eh, nach
 durchlaufner Bahn
 Des Lebens, er am Ziele stehet! —
 Schon vor Jahrtausenden bewies ein klu-
 ger Mann
 Diefs einem Könige. Schnell, wie der
 Wind sich drehet,
 Dreht sich das Glück. Wen seine Gunst
 erhöht,
 O der vergesse nicht, wie bald er fallen kann!
 Er lerne seinen Stolz durch Furcht des
 Wechfels zähmen,
 Was ihm der Zufall gab, kann ihm der
 Zufall nehmen!

Doch schreiten wir, (die leidige Moral
 Ermüdet nur) ohn Umschweif selbst zur
 Sache!



Der Hofpoët ein mächtiges Gedicht,
 Im Riesenstyl der Afiaten;
 Nur Schade, dafs dieß Werk, uralter Art
 Und Kunst, bald drauf, ein Raub der
 ; Flammen ward!

Plutarch erzählt, (und hätte der es
 nicht geschrieben,
 So zweifelten wir billig dran;) .
 Dafs einst an Cröfus Hof ein weiser
 Mann, —
 Der Grieche Solon, kam. — Was kann
 Am Hof ein Weiser thun? — In der Ge-
 duld sich üben! —
 Vielleicht, dafs ihn die Neugier hinged-
 trieben,
 Vielleicht dafs Politik im Spiele war?
 Genug, man stellt ihn dem Monarchen dar.

Mañn von Athen, wir heißen dich
willkommen!

Hebt Cröfus an, es freut uns, dich zu sehn!
Wir haben deinen Ruhm bereits ver-
nommen;

Der Ruf erzählt, es danke dir Athen
Sein Heil. Dein guter Rath soll uns
nicht minder frommen! —

Er schwieg. Jetzt war die Reih an So-
lon, fein und schön

Drauf zu erwiedern, und durch schmei-
hafte Sachen,

Mit Witz gefagt, den Hof dem Könige
zu machen.

Mit Anstand zwar, doch ohne jenen
Schweif
Von lächerlichem Wortgepränge,

Den Reiz des Festes zu erhöh'n
 Beginnt der Symphonie entzückendes
 Getön.

Hernennen sollt' ich nun die Speisen
 und die Weine,
 Mit denen reich besetzt, die Tafel ein
 Altar
 Des Comus und des Bacchus war;
 Zergliedern sollt' ich alles Leckre, Seltne,
 Feine
 Der alten Kochkunst, — wie dieß im
 Lateine
 Apicius gethan; es liefse, sonder-
 bar
 Genug, die Liste sich durch manche Stanze
 dehnen;
 Allein wir fehn — die Leser gähnen.

Nicht besser gings dem Weifen von,

Athen;

Er darbt umringt von Ueberflusse, ,

Läßt unberührt die Teller weiter
gehn,

Und sehnt sich nur nach dem Beschlusse

Des Göttermahls. So auserlesen, schön

Und herrlich alles ist, zum fröhlichen

Genusse

Fehlt doch das Beste, — jener Geist

Der Freude, ohne den man — schlecht

von Silber speißt.

Vergebens perlt der Wein in goldnen

Schalen,

Vergebens wechselt Gang auf Gang

Das reiche Mahl, wenn unter prächt'gen

Qualen

Der Frohsinn stirbt, und lange Weil und
Zwang

Sich in der stummen Gälte Zügen mahlen;
Umsonst ertönt der Saiten Silberklang;
Bey allem Ueberflufs an Sinnenweide,
Lechzt das vergessne Herz nach einem
Tropfen Freude.

Der gute Solon scheint durch dieses
Mahles Pracht
Nicht sehr erbaut; man hört ihn nichts
bewundernd loben,
Er schweigt, und giebt nicht die geringste
Proben
Von Witz; und da er den der Andern
nicht belacht,
So ladet er auf sich gegründeten Ver-
dacht

Des Blödfinns. Endlich wird die Tafel
 aufgehoben;
 Der Großvezier führt jetzt, wie Cröfus
 es befahl,
 Mit wenigem Geleit den Fremden aus
 dem Saal.

Ein ungeheures Thor, belegt mit
 dickem Eisen,
 Wird bey der Fackeln Schein von Slaven
 aufgethan.
 Der Großvezier geht ehrfurchtsvoll vor-
 an,
 Und Solon folgt, begleitet von zwey
 Greifen,
 Die (Alter schützt nicht vor Wahn!)
 Ihm ihres Königs Glück in seinen Schätzen
 weisen.

Doch Solon schweigt, und blickt mit
ruhigem Gesicht
Auf das gethürmte Gold; der Schatzver-
wesser spricht:

Hier, Fremdling, liegt ein Schatz vor
deinen Blicken,
Wie ihn ganz Asien nicht aufzuweisen hat!
Du siehst nun wohl, daß unser Staat
Auf sicheren Pfeilern ruht! Wir könnten,
in der That,
Von Sardes nach Athen ein goldnes
Pflaster brücken!
Hier fühlt der Grieche Lust des Witzes
Schwert zu zücken,
Doch hält er an sich, und erwiedert ernst
und kühl:
Gewiß! ihr habt des Goldes mächtig viel!

Nur irrt ihr, die ihr meynt, auf folche

Pfeiler gründe

Man eines Staates Wohl; Gold thut' es

nicht allein;

Ein Land kann arm bey großem Reich-

thum feyn,

Und ohne den, ein anderes gedeihn.

Wer bürgt euch, das dieß Goldmeer nie

verschwinde?.

Wer, das nicht solch ein Schatz der

Nachbarn Neid entzünde?

Durch Schwelgerey und Weichlichkeit

verdarb

Schon manches Volk, das sich um Reich-

thum nur bewarb.

Weit einen bessern Grund, als diese

goldne Stütze,

Giebts, wie ich aus Erfahrung weiß:
 Lebendige Kräfte, — Muth, Gemeingeist,
 regen Fleiß
 Der Einzelnen! — Und dann der Ord-
 nung sichres Gleis, —
 Gesetz und Recht; daß Jeden, im Besitze
 Des Wohlerworbenen, die Macht des
 Ganzen schütze,
 Und Ruh' und Sicherheit des Daseyns
 Werth erhöh; —
 Auf solchen Pfeilern ruht der Freystaat
 von Athen!

Er spricht es. Der Begleiter Schwei-
 gen

Und runzelvolle Stirnen zeugen,
 Wie wenig man erbaut durch seine Rede
 sey. —

Verhafste Wahrheit ist dem Irrthum

Ketzerey. —

Man läßt den Fremden nun aus dem

Gewölbe steigen,

Und führet ihn, durch mancher Zimmer Reih,

Die Kerzen ohne Zahl, mehr als der

Tag, erhellen,

Um ihn dem Könige aufs Neue vorzu-

stellen.

Auf einem goldnen Thron, wie zu

Olympia

Zevs, fass der Erdengott, vom purpurnen

Gewande

Umfrahlt, und fragte Solon, der am

Rande

Des Thrones stand, — „Nun, Mann, der

Cröfus Schätze sah,

Sprich, sahest du in deinem Vater-
lande

Je einen Glücklichen als ihn?“ — O ja,
Spricht Solon; Herr, vergib wenn ich
auf deine Frage

Statt niedrer Schmeicheley, dir frey die
Wahrheit sage!

Der Glückliche hieß Tellus; Tu-
gend war

Der Schatz, der mehr als Reichthum ihn
beglückte;

Der Eintracht Tempel war sein Haus,
das eine Schaar

Von wohlgerathnen Kindern schmückte,
In denen man verjüngt des Vaters Bild
erblickte;

Und als des Vaterlands Gefahr

Ihn zu den Waffen rief, half er es von
den Ketten

Der Dienstbarkeit, ein tapfrer Streiter, retten.

Er fiel, die Waffen in der Hand,
Die Brust den Feinden zugekehret,
Und starb den Tod fürs Vaterland,
Das sein Gedächtniß noch in ew'gen
Liedern ehret.

Der König, als er dies gehöret,
Argwohnte fast, es habe der Verstand
Des Mannes, der solch eines groben
Verstoffes fähig war, ein wenig sich ver-
schoben.

Ergrimmt ob der Verwegenheit
Des Fremdlings, der solch einen Aus-
spruch wagte,

Kennst du sonst Einen, der an Glück mir
gleiche?

Der weise Solon, ohne sich
Zu scheun, des Königs Stolz noch tiefer
zu erniedern,

Antwortet: Glücklicher kannst' ich ein
Paar von Brüdern!

Einst, als ein feyerlicher Tag

Die Mutter, — aus der Zahl von Junons
Priesterinnen, —

Zum Tempel rief, der fern auf einem
Hügel lag,

Fehlts am Gespann. Das Opfer soll be-
ginnen,

Die Alte, die so weit nicht mehr zu gehn
vermag,

Ist voller Angst; doch ihre Söhn' ersinnen

Ein Mittel, wie die Lieb' es nur erfinden
kann, —

Sie selbst ersetzen das Gespann,

Und führen im Triumph, — ein Schau-
spiel zum Entzücken! —

Die Mutter zu dem Tempel hin;

Ein jauchzendes Geleit umringt die Prie-
sterinn,

Die Glückliche! Sie hebt, mit Thränen
in den Blicken,

Die Händ' empor, und fleht: Erhabne
Königinn

Des Himmels! laß den Lohn der Tugend
sie beglücken!

Sie flehte nicht umsonst; das nächste
Morgenroth

Fand dieses Paar gleich edler Brüder — todt.

Wie ein vertrauter Freund hatt' er sie .

überfchlichen

Der stille Genius; des Lebens Farbe

war

Auf ihren Zügen kaum verblichen.

Ein Grab umschloß das nie getrennte

Paar.

Doch auf den Lippen aller Griechen

Lebt Biton, — Cleobis, — wird leben

immerdar!

Und ihre That, geschmückt mit ewig

frischen Kränzen

Des Ruhms, wird die Trophä'n der

Helden überglänzen.

Er schweigt. Der Fürst die Gluth des

Zornes im Gesicht,

Fährt heftig auf: Mich also hältst du nicht

Für glücklich? Laß doch hören deine
Gründe! —

Der Weise neigt sich tief, und spricht:
O König, zürne nicht, wenn ich mich
unterwinde

Vor deinem Thron so frey, als stünde
Die Wahrheit neben mir, zu reden!
Wandelbar

Ist jedes Erdenglück; sein Nachbar die
Gefahr!

Wer ist der Mächtige, der Reiche,
Der sagen darf: mein Reichthum, meine
Macht

Trotzt dem Verfall? Das Schikfal
lacht

Des stolzen Wahns, und knickt mit einem
Streiche,

Wie dünnes Schilf, den Riesenstamm der
Eiche.

Vergebens, daß Gewalt den goldnen
Schatz bewacht,

Der Zufall sprengt die Schlösser und die
Riegel,

Und giebt dem Jahre lang gefangnen
Plutus Flügel:

Nicht eher als der Tod des Lebens
Ziel bestimmt,

Nicht eher ist des Lebens Glück ent-
schieden.

So lang ein Schiff auf offenem Meere
schwimmt;

Hat es noch die Gefahr des Scheiterns
nicht vermieden.

Der nur, der mit sich selbst zufrieden,

Der Dichter, der uns Menschen-
charaktere

In Thieren, und den Lauf der Welt'

In klug erfundnen Märlein dargestellt—

Aefopus ist's, der jetzt zu Solon sich
gefellt. —

Dem Witze, nicht der Sittenlehre,

Des Fabeldichters galt die Ehre, :

Dafs Cröfus ihn zu sich berief,

Der, unterdeß Aefop erzählte, sanft
entschlief.

Lafs Solon, sprach Aefop, dir guten
Rath ertheilen!

Es schmerzt mich, dich verkannt zu
sehn.

Du sprachst in Sardes, Freund, als
wärfst du in Athen,

Entschleyertest der Wahrheit Licht — vor
Eulen!

Nein! aufs Verschleyern muß ein Hof-
mann sich verstehn!

Er muß der Großen Ohr nie mit den
scharfen Pfeilen

Des Tadels ritzen; Lob, mit Feinheit
angebracht,

Dies Mittel ist's, wodurch man Glück
am Hofe macht!

Und denkst du, daß der Wunsch, mein
Glück zu machen,

Erwiedert Solon, mich nach Sardes
hergeführt?

Ich schmeicheln! — Wahrheit ist von
allen guten Sachen

Die Beste! Wer den Sinn für sie verliert,

(Und nur ein reines Herz kann diesen
Schatz bewachen!)

Der ist, auch wenn ihn Purpur ziert,
Und seine Stirn ein Diadem umwin-
det,

Ein kleiner Mensch; sein Glück ist nur
auf Schein gegründet.

Der weise Grieche fährt nun fort, und
spricht,

Durch edles Selbstgefühl begeistert, von
der Pflicht

Der Wahrheit treu zu seyn; auch wenn
Gefahren dräuen,

Sich muthig ihrem Dienst zu wei-
hen! —

Aesop, der sein Talent nicht mehr zu
Schmeicheleyen

Erniedern will, bedenkt sich nicht,¹
 Mit Solon ungefäumt aus Sardes weg-
 zureifen.
 Er flieht den Hof, — der Schüler eines
 Weifen.

Du schwelgst indeß in stolzer Sicher-
 heit,
 Und paarst mit Macht der Götter Men-
 schenschwächen,
 O Cröfus! ahdest nicht, welch naher
 Fall dir dräut!
 Doch wisse, furchtbar ist des Schicksals
 Langsamkeit
 Es rächet spät, um schrecklicher zu
 rächen!
 Die goldnen Stützen deiner Größe bre-
 chen,

Der weite Schoofs des Nichts verschlingt
 dein Meer von Glück;
 Ein Holzstofs wird dein Thron, dein
 Halsgeschmeid ein Strick.

Der junge Cyrus, tückisch angefallen
 Von Cröfus, sammelt schnell der Perfer
 tapfres Heer;

Die kriegrifchen Drommeten schallen,
 Die Schlacht beginnt, und ist, nach kurzer
 Gegenwehr,

Entschieden. — Cröfus flieht, die weich-
 lichen Vasallen

Zerstreuen sich. Man sieht die Perfer,
 wie das Meer

Durch den geborftnen Damm, erobernd,
 vorwärts dringen,

Und Sardes Mauern schon am dritten
 Tag' umringen.

Zum ersten Mahl weint Cröfus jetzt
vor Wuth.

Die Stadt ergiebt sich bald; und voller
Edelmuth

Eilt Cyrus, die Besiegten zu beschirmen.

Jetzt rüften Krieger sich, auf fortgewälz-
ten Thürmen,

Mit Wurfzeug aller Art, des Königs
Burg zu stürmen,

Ihr goldnes Dach verzehrt die drauf ge-
worfne Gluth,

Durch die gesprengten Pforten drangen

Die Perfer ein; und Cröfus ward gefangen.

Man bindet ihn, und führt ihn vor
Gericht.

Von seinem Heer umringt, steht Cyrus;
tiefes Schweigen.

Wohin wird sich des Siegers Urtheil neigen?

Die Strenge überwiegt; und Cyrus

spricht:

Dein Beyspiel, Cröfus, soll dem Erd-

; kreis zeigen,

Dafs vor der Götter Zorn ein Thron den

Böfewicht

Nicht schützt! dafs Frevler nie dem Arm

der Rach' entlaufen!

Befehder meines Reichs! dein harrt der

Scheiterhaufen!

Der Richter spricht, der Sieger winkt

Das Urtheil zu vollziehn. Verfeinet,

Wie, wem von Pallas Schild das Haupt

Medufens blinkt,

Steht Cröfus da, — verlassen, unbe-

weinet

Im Unglück; — als — wer hofts? — ihm

Rettung schnell erscheint.

Ein tiefgeschöpfter Seufzer dringt

Aus seiner Brust; man hört ihn an den

Stufen

Des Scheiterhaufens laut: o Solon!

Solon! rufen.

Verwundert drob, eilt Cyrus selbst

herbey,

Und forcht, wels der gerufne Nahme

sey?

O Herr, in meines Glücks und meiner

Blindheit Tagen,

Spricht Cröfus, hört' ich einst, auf ein

Paar stolze Fragen

Den weisen Solon mir, statt leerer

Schmeicheley,

Die jetzt zu spät erkannte Wahrheit
 sagen,
 Die Wahrheit, die der Mensch im Glück
 so leicht vergißt,
 Dafs Keiner glücklich sey, eh er gestor-
 ben ist

Der Weise, den die Götter mir ge-
 sendet,
 Ward als ein Thor von mir ver-
 lacht;
 Ich schien mir selbst ein Gott an Glück
 und Macht;
 O Solon! sähest du, wie dieser Gott
 nun endet!
 Er schweigt; und wie aus tiefem Traum
 erwacht,
 Und durch ein blitzend Licht geblendet,

Befiehl der edle, junge Held:

Nehmt ihm die Fesseln ab, und bringt
ihn in mein Zelt!

Der ernste Blick, die Schamgefärbten
Wangen

Verriethen, was in Cyrus Seele sich
Begab. Gefühle besrer Art verschlangen
Die Wallungen des Zorns, die Rachgier
wuch

Dem Mitleid! Ach! so spricht er bey
sich selbst, bin ich

Mehr als ein Mensch? Mein Lauf hat
nur erst angefangen,

Zwar glücklich; doch wer weifs, was
mir die Zukunft droht,

Das Loos des Sterblichen entscheidet erst
der Tod!

Der Zufall setzte mir die Krone
 Aufs Haupt, der Zufall kann sie mir
 Entreißen; dieser laß, wie ich, auf einem
 Throne,
 Und jetzt? — Doch nein! der Ueber-
 winder schone
 Des Ueberwundenen, des Helden schönste
 Zier
 Sey Menschlichkeit! Was bürget ihm
 dafür,
 Dafs ihn, den heut die Schmeicheley
 vergöttert,
 Nicht Morgen schon ein jäher Sturz zer-
 schmettert.

Dem ernstestn Selbstgespräch folgt eine
 schöne That.
 Als Cröfus sich dem Sieger naht,

Und stumm vor Freud' und Dank ihm zu
 den Füßen sinket,
 Hebt er ihn auf, umarmt ihn, winket
 ket
 Die andern fort, und spricht: Mich
 dünket,
 Dein weiser Solon gab uns Beyden guten
 Rath;
 Dir half sein Spruch, dafs dich der Flam-
 mentod nur schreckte,
 Und mir, dafs Graufamkeit nicht meinen
 Sieg befleckte.

Veröhnung dann! Ich biethe dir die
 Hand
 Zum brüderlichen Friedensbunde!
 Vergifs, dafs ich im Feld dich über-
 wand,

Der Wahrheit Sieg verschönre diese
Stunde!

Du, mit des Herrfchers Pflichten unbe-
kannit,

Schlugst deinem Reich' aus Irrthum man-
che Wunde;

Vertrau so lange mir der Herrschaft
Zügel an,

Bis ich es, hergestellt, dir überliefern kann!

Wenn erst, des Volkes Geift, — die

Sitten sich verschlimmern,

Statt echter Tugenden, geschminkte La-
ster schimmern,

Des Kriegers Muth, des Bürgers Fleifs
erschlafft,

Der Grofse, statt ums Wohl des Ganzen
sich zu kümmern,

Nur Anfehn, Macht und Gold zusammen
 rafft,
 Und der Regent von Wahn und Leiden-
 schaft
 Sich irre führen läfst; dann löst, trotz
 allem Zwange,
 Sich jedes Band im Staat', er reißt dem
 Untergange.

Vergib mir diese Schilderung,
 O Cröfus! — nicht der Voratz dich zu
 kränken
 Erzeugte sie. — Ich bin, wiewohl an
 Jahren jung
 Alt an Erfahrungen. Laß uns auf Mittel
 denken,
 Dein Volk, statt durch den regellosen
 Schwung

Du, der gleich schnell durch Schwert und
Red' erobern kann,
Nimm meine Huldigung in diesen Thrä-
nen an!

Gepflegt von deinen weisen Händen,
Wird dies erschöpfte Reich zu neuem
Flor gedeihn.

Doch willst du, edler Held! dein schö-
nes Werk vollenden,
So schließ' auch mich in deinen Plan mit
ein!

O daß die Spuren meiner Thorheit einst
verschwänden!

Nichts steht in meiner Macht, als zu bereun!
Doch ja, das Glück, o Herr, bey dir zu leben
Wird mein verirrtes Herz der Tugend
wiedergeben!

DIE
BRÄUTIGAMS - PROBE.

EINE ERZÄHLUNG.

I.

Hört zu, ihr Männer! euch zum Lobe,
Erzähl' ich, wie, von keuschem Trieb
entbrannt,
Ein Bräutigam die schwerste Probe
Verliebter Treu' als Held bestand.

Zwar führt der Dichter euch nicht in
der Götter Sphäre,
Nicht in den Kreis berühmter Krieger
ein; —
(Nicht jedem glückt die Dichtart 'der
Homere!) —

Der Stoff ist arm, die Form gemein,
 Der Wille gut, doch das Vermögen
 klein:

Dagegen buhlt er auch nicht um den
 Kranz der Ehre;

Den Leser angenehm zerstreun,
 Dieß ist das Ziel, nach dem er steuert.
 Doch wie, wenn er auch das nicht traf?
 Ey nun, im schlimmsten Falle leyert
 Sein Reimwerk wenigstens in Schlaf.

*

*

*

Im Gasthof einer deutschen Hauptstadt
 kehrte,
 Spät in der Nacht, ein Fremder ein,
 Ein feiner Mann; er schien nicht wohl
 zu seyn.

Auf seinem Zimmer angelangt, begehrte

Er einen Arzt, man ruft den nächsten

schnell herbey,

Der, als er an den Puls gefühlt, er-

klärte,

Dafs Galle dieses Fiebers Hauptstoff sey.

Der Fremde nickt, als spräch' er, wohl-

getroffen!

Der Arzt verordnet Arzeneey,

Heißt seinen Kranken ruhig seyn, und

hoffen,

Und eilt, — schon schlägt des Kirch-

thurms Seiger zwey, —

Sich in des Schlummers weichen Schoofs

zu senken.

O, könnt' er doch dem Patienten nur

Drey Stunden feines sanften Schlafes

schenken!

Denn ach, der Arme, den geheime Sor-
 gen kränken,
 Entbehrt die beste Wohlthat der Na-
 tur.

Er wälzt sich hin und her, als hätte
 Er eine Folterbank zum Bette,
 Und wenn sich ja, auf kurze Frist,
 Sein mattgewachtes Auge schließt;
 So spücket ein Schwarm von immer wil-
 dern,

Und scheufslicher verzerrten Bildern
 In seinem Hirn, und bringt das Blut
 In Aufruhr, und vermehrt des Fiebers
 Gluth.

Der Arzt, als er den andern Morgen
 Die merkliche Verschlimmerung erblickt,
 Stutzt, scheint das Schlimmste zu be-
 sorgen.

Doch die Natur siegt ob, die Heilung
glückt,

Und in acht Tagen sieht der Kranke sich
geborgen.

An seinem wackern Aesculape fand
Er einen Mann, der, mit Gefühl, Ver-
stand,

Mit Kunsterfahrung, Menschenkenntniß
paarte.

Wie dankbar drückte der Gerettete die
Hand

Des Retters! voll Vertrauen offenbarte
Er ihm sein Mißgeschick, und seinen
Stand.

Ich bin, sprach er, geboren und erzogen
Im Lande, das der Künst' und Musen
Chor

E

Von Alters her zum Sitze sich erkohr, —
 Ich stamm' aus Rom, mein Nahm' ist

Melidor.

Mir hatte die Natur, gewogen,
 Den Sinn für Harmonie, — ein feines
 · Ohr

Verliehn, und mit Talent den Drang
 gegeben,

Nach höherm Künstlerruhm zu streben.

Durch Pfleg' und Uebung reifte mein
 Genie,

Von grossen Meistern ward ich früh
 In die Geheimnisse der Setzkunst einge-
 weiht.

Durch meiner Eltern frommen Wahn
 verbannt

Ins Kloster, wechfelt' ich des Zwanges
 Stand

Wahr ist's, der Saitenkünstler glänzet,
 Doch recht genau beleuchtet, grenzet
 Die Virtuofenschaft an Gaukeley;
 Man schätzt in ihr den Kitzel für die
 Ohren,

Bewundert nur was blendend, neu
 Und seltsam ist, das Schöne geht ver-
 loren.

Bald ärgert uns der Kenner Tadeley,
 Und öfter noch das plumpe Lob der
 Thoren.

Den Ruhm, den ich durch Jahre mir
 erzeigt,

Verwandelte ein Augenblick in Schande.
 Drum eckelt mir vor einem Stande,
 In dem Verachtung ungleich tiefer beugt,
 Als Lob erhebt. Ich bin es satt, gleich
 andern

Marktschreyern, ohne Ziel von Stadt zu
 Stadt zu wandern;
 O wüßt' ich nur! — — Hier seufzet er
 und schweigt.

Doch, da der andre, nur erst halb
 belehret,
 Freundschaftlich bittend in ihn dringt,
 Zu sagen, was so heftig ihn empöret,
 Von einer Kunst, die Gold und Lorbeern
 bringt,
 Sich loszureißen? fährt er fort: Die
 Sache
 Verdienet eher, daß man sie belache,
 Als sich zu Herzen nehme. Niedre
 Rache
 Des Kunstneids, — denn, Herr Arzt, in
 keinem Fache

Giebt es der Neider 'mehr! — hat mir
die Kunst vergällt.

Ein Fürst, den ich nicht weiter kennt-
lich mache,

Ruft mich an seinen Hof, bestellt,

Dafs Morgen im Concert mein Saiten-
spiel ertöne.

Und ich betrete argwohnlos die Scène,

Der Neid belauert mich im Hinterhalt,

Mein Solofatz beginnt; doch bald

Entdeck' ich an der Art, wie man be-
gleitet,

Dafs gegen mich, den Einen, die Gewalt

Von Zwanzig Gegenspielern streitet.

Bald eilt man vor, bald schleppt man
nach,

Zur Unzeit spielt man stark, zur Unzeit
schwach;

Der besten Stellen Wirkung geht ver-
 loren;

Erbostst tret' ich den Tact, doch tauben
 Ohren,

Man achtet meines Zurufs nicht,

Und höhnisch lacht mein Feind mir ins
 Gesicht.

Das Oberhaupt der fürstlichen Ca-
 pelle

War dieser Feind. Und wohl gelang sein
 Plan;

Ich mußte straucheln; was mir Beyfall
 stets gewann,

Ward jetzt des lauten Hohnes Quelle.

Ich sah mich öffentlich beschämt,

Gerieth, — wer hätt' an meiner Stelle

Den so gereizten Zorn gezähmt? —

In Wuth, und warf dem tückischen Ver-
räther

Die Noten an den Kopf, lief aus dem
Saal,

Das erste Mahl

In meinem Leben als geschnähter,
Elender Stümper, ja so gar als Uebel-
thäter;

Denn ein Befehl, von eigner Hand
Des Fürsten, hiefs mich ohne Säumen,
Die Residenz und das — zwey Stunden
breite — Land,

In vier und zwanzig Stunden räumen.

Ich thats, brach unverzüglich auf,

Der Zufall lenkte meinen Lauf;

Den tiefsten Unmuth zum Beglei-
ter,

Reift' ich sechs Tage raslos weiter.

So kam ich von Beschwerden matt,
 Und zwiefach krank, in diese Stadt.
 Doch Sie, mein Herr! wie soll ich Ihnen
 danken?

Sie waren nicht nur Arzt dem Kranken,
 Sie heilten auch durch Umgang, heitern
 Scherz

Und Mitgefühl fein kummerfieches Herz.
 Ja, zwiefach, theurer Freund! bin ich
 durch Sie genesen.

O könnten Sie in meiner Seele lesen,
 Welch Dankgefühl! — Nichts mehr davon!
 Fällt jener ein, der Arzt hat seinen
 Lohn

Dahin, Ihr Freund, für den Sie mich
 erklären,

Hegt einen Wunsch; — Sie sind ein
 Sohn

Apolls, ich auch; Verwandte wären
 Wir also; laßt uns Freunde seyn!
 Ich lade Sie, bey mir zu wohnen, ein!
 Sie können noch so bald nicht reifen,
 Für diese Jahrszeit ist ihr Körper noch
 zu schwach. —

Diefs und noch manches sprach
 Der gute Mann. Sich dankbar zu be-
 weisen,
 Giebt seinem Wunsch der Künstler nach.

Er findet in des Arztes Haufe
 Den freundlichsten Empfang,
 Mit Lust verlängert er die Pause
 In seiner Wandrung; freyer schwang
 Sein Geist sich wieder auf; sein Leben
 Verschönt' ein neues Glück — ein Freund
 ward ihm gegeben!

Denn zwischen Doctor Paul, (so hieß
 der Ehrenmann)

Und seinem Gast' entspann

Aus Neigung und Vertrauen,

Sich Einverständniß, — Harmonie

Der Herzen! — Beyden kommt der Lenz
 zu früh,

Und keiner denkt an Trennung ohne
 Grauen.

Der Doctor war ein wackrer Di-
 lettant,

Der das Clavier mit Feinheit spielte,

Und Ausdruck, und Gefühl mit Fertigkeit
 verband,

Nicht bloß mit der gelenken Hand

In schweren Dissonanzen wühlte.

Erstaunt, entzückt, hört er, als Melidor

Der gauklerischen Sprüng' und Gänge.
 Ihm zollt sein Freund den würdigsten
 Tribut,
 Ohn' alles laute Lob, durch stille Thränen-
 fluth.

Welch Herz kann dir, o Tonkunst,
 widerstehen!
 Du zauberst, gleich der mächtigsten der
 Feen;
 Angst, Gram, Verzweiflung fliehn, wenn
 du erscheinst,
 Schön, wenn du scherzest, schöner, wenn
 du weinst!
 Beglückt der Künstler, der zu deinen Höhen
 Den steilen Pfad erklimmt!
 Er gönnt dem Helden Lorbeern, und
 Trophäen,

Ein sanfterer Triumph ist ihm bestimmt,
 Um seine Stirn ein schöner Kranz ge-
 schlungen,
 Auf den die Thräne des Entzückens
 rinnt.
 Sein Name lebt, wenn seine Töne längst
 verklungen,
 Sein Saitenspiel und er vermodert sind!

„Der Dichter tummelt sich auf seinem
 Steckenpferde!

„Verschwendete Beredsamkeit
 Ist nicht das Mittel zu erbaun!“ Verzeiht
 Dem Schwätzer! er gelobt, daß er sich
 bessern werde,
 Wenn ihr ihm euer Ohr noch weiter leiht.

II.

Schon schmückt der May die Wiesen und
die Gärten;

Der Veilchen Duft, der Tulpen bunter
Flor

Reizt Auge und Geruch, die Nachtigall
das Ohr;

Die schönste Reifezeit! — Wer sie ver-
lor,

War Melidor.

Wahr ist's, daß Viele ungern ihn ent-
behrten;

Und bald, aus guter Meynung; un-
gestüm,

Bald mit bescheidenen Bitten ihm,
Den Aufbruch mehr und mehr erschwer-
ten.

Er bleibt; ein Fieber kerkert ihn hier
ein,

Unheilbar allen Arzeney'n,

Wie die Galéne sie verschreiben; —

Er bleibt; er muß, gern oder ungern,
bleiben,

Und wünscht auch nicht einmahl, sich zu
befreyen.

„Dies Fieber — mag wohl gar die Liebe
feyn!“

Getroffen! meine Lesefinnen!

Doch, da wir nicht den Flug des Hel-
denliedes wagen,

So scheint es besser, ohne Pomp zu
sagen,

Mathilde ward das holde Kind ge-
nannt.

Sie zählte über sechszehn Jahre
Zehn Monden noch. Ihr liebliches Gesicht,
Befeelt vom blauen Augenpaare,
War blond; Mund, Nase, Stirn und
Haare,

Kurz alles, was von ihrem Körper nicht
Bescheidner Putz dem Auge deckte,
War schön. Indefs so wenig auch,
Ihr sanfter Blick und Ton zurücke
schreckte,

So war sie doch, (nach ältrer Zeiten
Brauch,)

In strenger Zucht und Ehrbarkeit erzogen;

Zwar mangelt's ihrem Herzen, ihrem Geist,

An dem nicht, was man Bildung heisst.
Statt, dass sie die Romanenwelt durchreist,

Und mit dem Gott mit Pfeil und Bogen
Zu früh vertraut wird, unterweist
Sie manches kluge Buch. Sie lebte, früh
verwaist,

Bey einer schon betagten Tante;
Und diese war die nächste Anverwandte,

Die Schwester eines Mannes, — den
Die Leser von so guter Seite kennen,
Dass, wie wir uns zu ihnen des ver-
sehn,

Sie Antheil ihm an ihrer Achtung
gönnen. —

Paul war Mathildens Oheim und zu-
gleich

Ihr Vormund; (unter uns, das schöne
Kind ist reich!)

Ohm, Tante, Nichte wohnten zusammen.

„So war's vom ersten gar kein kluger
Streich,

„Den Fremden einzunehmen! Flammen

„Zu Stroh, — da muß wohl Feuersbrunst
entstehn!“

Ihr urtheilt recht, indess das Uebel ist
geschehn;

Und, wie wir alle Tage sehn,

Begegnet es selbst weisen Leuten,

Der Klugheit und der Vorsicht Gleis

Aus Unbedacht zu überschreiten.)

Mathilde war so keusch, nur nicht so

hart, wie Eis

Und Melidor — kein abgelebter Greis,

Ein schöner Mann von feinen Sitten,

Der angenehm zu unterhalten weifs;

Diefs macht vorzüglich ihn bey Damen

wohlgelitten.

Sein schwarzes Auge kann so schmach-

tend bitten,;

Aus feinen Zügen spricht Gefühl und

Geist;

Der Vormund und die Tante preift

Sein Lob; — was Wunder, wenn Ma-

thilden

Ein Mann, den selbst ihr Ohm für wür-

dig hält,

Sein trauter Freund zu seyn, ge-

fällt.

Der Neigung ersten Keim zur Liebe aus-
 zubilden,
 Bedarfs nur einen günst'gen Augen-
 blick;
 Und der erscheint, zu Melidorens Glück.

Mathilde darf sich nicht vor Kennern
 scheuen,
 So fertig spielt sie Harfe und Clavier;
 Sie singt dazu; und übt, den Oheim zu
 erfreuen,
 Oft dieß Talent. Ins höhere Revier
 Der Kunst, die schöne Spielerinn zu
 leiten,
 Erklärt jetzt Melidor, so fein als gründ-
 lich, ihr
 Der Harmonie geheime Lehren,
 Von Wohlklang und von Uebelklang,

Vom Contrapunkt, vom labyrinth'schen
Gang

Der Fuge. — Der Versuch gelang .

Bewundernswerth. Die Schwierigkeiten
mehren

Nur in der Schülerinn den Drang

Der Wifsbegier; sie freut sich auf die
Stunde

Des Unterrichts. Der Oheim rühmt

Sie drum; denn feht, sie hängt, wie's
guten Schülern ziemt;

Mit Ohr und Auge ftets an ihres Lehrers
Munde.

O Mädchen! zwar ein kluger Mann
empfahl

Den General-Bafs euch — zur Stütze der
Moral;

Doch glaubt ihm nicht, und hüthet euch!

die Augen

Sind Amors Pfortchen nicht allein;

Ihm kann mehr als ein Sinn sich einzu-
schleichen taugen,

Ihr glaubt der Töne Reiz mit Wollust
einzufaugen,

Und Amor flößt durchs Ohr euch seine
Flammen ein.

Dafs Melidor der Schülerinn ent-
zückt

Viel Schönes sagt, — zu viel vielleicht! —

Dafs, wenn sie ihm die Noten reicht

Er ihr die Hand küßt, oder leise
drückt,

Dafs dann das gute Kind nicht weiß
wie ihr geschieht,

Und holde Scham auf ihren Wangen
glüht;

Dafs sie, wenn er sie am Clavier be-
gleitet,

Sich ein Adagio am liebsten wählt,
Und, was sonst nie geschah, im Tacte
häufig fehlt: —

Wer ist, der nicht erräth, was das be-
deutet?

Kurz, dafs sich zwischen diesem Paar
Ein zärtliches Duett allmählich vorbereitet,
Ist offenbar.

Der Vormund, dem von der Gefahr,
In der das Herz Mathildens schwebt,
nichts ahnet,
Freut ihres raschen Fortschritts sich,
ermahnet

Sie zur Beharrlichkeit, und willigt
ein,

Dafs Melidor die lernbegier'ge Nichte,
(Sie wünccht sich jetzt der Singkunft
mehr zu weihn,)

In seiner Landessprache unterrichte;
Ein Römer von Geburt, spricht er sie
nett und rein.

Jetzt bleiben Schülerinn und Lehrer
oft allein,

Und lesen — Amor giebt Gedeihn
Zu ihrem Fleifs, — Petrarchs Gedichte.
Der Lehrer erntet bald der Unterweisung
Früchte

In manchem Kufs der Unterwiesnen
ein.

Umfchlungen von der Liebe Rosenketten,

Schmiegt Herz an Herz stets inniger sich

an;

Und der geneigte Leser sieht, wir

hätten

Hier Anlaß, durch den zärtlichen Ro-

man,

Den unfre Turteltauben spielen,

Ihn zu erwärmen oder — abzukühlen.

Doch längst schon ist der Liebe Wörter-

buch

Erfchöpft, und ihren süßen Tändel-

leyen

Fehlt jetzt der größte Reiz, der Reiz

des Neuen.

Ein guter Genius warnt uns vor dem

Verfuch,

Der Dichtkunst Blumen zwecklos zu

verstreuen.

Nun gilts noch ihre Hand, und ihres

Vormunds Ja;

Und dieß — doch halt! Unvorbereitet,

Weicht man so weit nicht aus der

Tonica! — *)

Nun dann, so hört, wie das geschah.

*) Die eigentliche Tonart eines musikalischen Stückes. Es giebt zwischen den Tonarten nähere oder entferntere Verwandtschaft, und die Melodie weicht aus dem Haupttone oft ziemlich weit aus; doch muß dieß allemahl, wenn es dem Ohr nicht anstößig werden soll, nach gewissen Regeln geschehn. Der Erzähler hofft übrigens, daß man dieß gestempelte Kunstwort, das wenigstens dem Stoffe der Erzählung nicht fremd ist, durchgehen lassen werde.

Und in der großen Stadt jenseits dem
Meere,
Die an der Themse Strand in Kohlen-
dampf sich hüllt,
(In ihr baut Reichthum noch der Kunst
Altäre
Und Tempel!) erntet er, den schon sein
Ruf empfahl,
In Monatsfrist ein ziemlich Capital.
Dies mehrt sich binnen wenig
Jahren,
Durch neuen Zuwachs, kluges Spa-
ren;
Denn, er besitzt nicht nur das glückliche
Talent,
Das schnell erwirbt, ihm ist das nütz-
liche vergönnt,
Das Schnellerworbne zu bewahren.

Er nutzt den Augenblick, der bald
erscheint,

Sein Herz Mathildens Ohm zu offen-
baren.

Indefs, so gut der's auch mit seinem
Freund'

Und Bruder in Apollo meynt; —

Mit seinem Mündel ihn zu paaren, —

Diefs ist ein Schritt, der zu bedenklich
scheint.

Da wär' erst noch so manchem nachzu-
fragen;

Was würden wohl die Leute sagen?

Die Klugheit wendet ihre Zweifel ein;

Der Leidenschaft gelingts zum Theil sie
zu zerstreun;

Denn Melidor weifs durch den Augen-
schein,

Durch Schwarz auf Weifs, den Freund
zu überzeugen,

Dafs nicht die Praxis in der Arzeney
Allein bereichre, dafs es möglich sey
Zum reichen Manne sich — zu geigen.

Er legt ihm eine Gattung Noten vor,
Die jene, die die Kunst zu Zeichen sich
erkohr,

An Werth unendlich übersteigen,
Und spricht: Sie sehn, mein Kunstge-
winn

Erlaubt mir, wo ich will, forthin,
Wenn nicht mit Pracht, mit Anstand doch
zu leben;

Sie wissen längst, dafs ich entschlossen
bin

Den Virtuosen aufzugeben.

Erwacht ist mir ein neuer Sinn

Für besres Glück als Ruhm und Gold!

Mein Streben, —

O Freund! — hier drückt er ihm die

Hand —

Sie schenkten, ohne Unterpand

Mir ihre Freundschaft, ihr Vertrauen.

Sie sahn mich an des Grabes Rand, —

Wo läßt sich tiefer in die Seele

schauen? —

Gelassen, frey von Angst und bangem

Grauen.

Sie öffneten dem Fremden ihre Thür,

Den Künstler überhäuftten Sie mit

Lobe,

Doch, hoff ich, schätzten Sie den Men-

schen auch in mir.

Ich weiß, mein Fehler war zu heisse

Ruhmbegier,

Die ist erstickt. Dank seys Mathilden!

ihr

Weicht sich mein Herz nun ganz! Zu

jeder Probe

Der Treue, der Beständigkeit

Bin ich, Freund prüfen Sie aufs strengste

mich! bereit.

Der Vormund schwankt voll Unent-

schlossenheit,

Sein Herz spricht viel dafür, sein Kopf

noch mehr dagegen;

Am Ende giebt er den Bescheid:

Ein solcher Antrag fodre Zeit

Ihn reiflicher zu überlegen.

Sehr recht! erwiedert Melidor;

Auch will ich, theurer Freund, bevor

Sie über meinen Wunsch entscheiden,
 Ihr Haus verlassen, Ihrer Nichte Umgang
 meiden,

Und ach! den Schmerz der Trennung
 leiden.

Ich reise Morgen früh von hier,
 Um mich nach Hamburg zu begeben,
 Ich habe dort noch Gelder zu erheben;
 Und Sie, mein Bester, melden schriftlich
 mir

Mein Endurtheil. — Vielleicht entkräftet
 Entfernung ein Gefühl, das ihrer Nichte
 Herz

An einen fremden Mann geheftet;
 Und Sie ersparen sich den kleinen Schmerz,
 Dem Freunde, dessen Wunsch Sie nicht
 gewährbar finden,

Selbst die Verfassung anzukünden.

Mit Ernst und Rührung sagt er dies,
 und schweigt.
 Und seinem Wunsch schon minder abge-
 neigt,
 Versichert Paul, mit freundlicher Ge-
 berde,
 Dafs er gleich treu als Freund und Vor-
 mund handeln werde.
 Er billiget die Trennung zwar,
 Doch hofft er, — und die Thränen
 stehen
 Ihm in den Augen — bald ein frohes
 Wiedersehen.

Sie gehn. Und so verliebt er war
 Besteigt doch Melidor, so bald es nur zu
 tagen
 Begonnen, seinen Reifewagen.

Fort ist er, der empfindungslose Mann!
 Der die er liebt verlassen kann,
 Ohn' ihr ein Lebewohl zu sagen!
 So hörte man Mathilden klagen,
 Die aus des Oheims Mund erfährt,
 Warum sie den Besuch des Lehrers heut
 entbehrt.

Sie setzt sich ans Clavier; nichts mag
 gelingen.

Sie stimmt ein zärtlich Liedchen an, doch
 dringen

Anstatt der Töne Seufzer nur hervor.

Ihr Lieblingszeitvertreib erregt ihr lange
 Weile,

Denn ach! das Beste fehlt, — das Me-
 lidor

Mit ihr die Wonne des Genusses theile.

Das ganze Haus ist diesen Tag ver-
 stimmt;
 Der Oheim schweigt, in tiefen Ernst
 versenket,
 Mathilde seufzt, und selbst die Tante
 krümmt
 Den Mund. Hat denn auch sie des Frem-
 den Flucht gekränkert?
 Ja wohl! Sie hätt' ihm gern — errathet
 was? — geschenket,
 Und strengte, seit der angenehme Gast
 Ins Haus gezogen war, sich fast
 Verdächtig an, durch Putz und Artigkeit
 zu schimmern,
 Schien sich um ihren Mops nicht zärtlich
 mehr zu kümmern;
 Sonst ihrem Schoofs die angenehmste Last,
 Läßt sie ihn ohne Mitleid wimmern.

Ein neuër macht den alten Freund ver-
hafst;

Kann Liebe fo ein gutes Herz verfchlim-
mern!

Wie unfät, Günftlinge! ist euer Loos!

Ihr wähet euch wer weiß wie feft!
gewurzelt

In Weiber- oder Fürften - Gunft; ein
Stofs

Wirft euch zu Boden, fo wie aus dem
Schoofs

Der Tante jetzt der Mops, ihr alter Lieb-
ling, purzelt.

Schon ruft der Abend alle drey,

Den Ohm, die Nichte mit der Tante

Zum Theetifch; man erzählt fich Allerley

Bis das Gespräch sich auf die interessante
Begebenheit des Tages wandte. —

Warum der Fremde, wohl so schnell ver-
schwunden sey?

Die alte Jungfer, die nicht bloße Neu-
gier plagte,

Wars, die zuerst darum den Bruder fragte.

Dem Doctor Paul entfährt ein deutungs-
volles Wort,

Doch hält er wieder ein, und siehet

Mathilden an, die bald verbleicht, bald
glühet.

Dann schreitet er zum Hauptpunkt also
fort:

Es hat, spricht er, die Stirn in ernste
Falten

Gelegt, mein Kind, um deine Hand,

(Denn über diese kann ich doch als Vor-
mund schalten,

Wär' auch dein Herz mir schon davon
gerannt,)

Der fremde Künstler förmlich ange-
halten.

Ich hab' ihn bis daher als einen Mann
gekannt

Dem Redlichkeit und Ehre galten,
Doch Teufel können sich in Engel um-
gestalten.

Drum hab' ich die vergangne Nacht
Anstatt zu schlafen, nachgedacht,
Ein sichres Mittel auszuspähen,
Um tiefer ihm ins Herz zu sehen.

Und nun, mein Kind! sey gegen mich
Aufrichtig! leugne nicht, und sprich:
Liebst du denn wirklich Melidoren?

Mathildens Röthe sagt nur allzudeutlich:
 lich: Ja!

Der Vormund, der die Antwort sah,
 Fuhr fort: Und hast ihn dir zum Bräutigam
 erkohren?

Vielleicht schon heimlich dich mit ihm
 als Braut

Verlobt? — Erseufzend spricht sie laut:

Was soll ichs leugnen! Sie empfahlen

Als er in unfre Wohnung kam

Ihmir ja selbst zu wiederholten Mahlen. —

„Zum Lehrer wohl, doch nicht zum
 Bräutigam!“

Die Tante, die kein Wörtchen noch
 gesprochen,
 Wiewohl Erstaunen, Zorn, verliebter
 Gram,

Uns Aug' und Ohr, wenn der Verstand
nicht wählet.

Ob Melidors Gemüthsart Probe hält,
Darauf kommts an! — Das muſs ſich uns
bekunden!

Das Mittel dieſs Problem zu löſen — iſt
erfunden,

Er kannt' und liebte dich als ſchön und
reich:

Wir melden ihm, dein Reichthum und
zugleich

Dein reizendes Geſichtchen ſey ver-
ſchwunden.

Dann laſt uns ſehen, ob er wieder-
kehrt,

Und dich, die er verarmt, verhäſſlicht
glaubet,

Zur Gattinn noch begehrt?

Thut ers; nun gut, so ist er deiner
werth;

Doch wenn der Kniff dir seine Neigung
raubet,

Auch gut! Dann bist du eines Freyers
los,

Dess Neigung nur aus Geiz und Wollust
floss,

Und kannst, statt dich mit später Reu zu
quälen,

Dir einen Würdigern zum Gatten wäh-
len.

Sprich, leuchtet dir mein Prüfungsmittel
ein? —

Mathilde seufzt, sagt weder Ja noch
Nein;

Doch desto bass behagt der Tante

Der Vorschlag, der gewifs ein Band
zerreißt,

Das ihr, die selbst für Melidoren brannte,
Ein Dorn im Herzen ist. Sie preißt
Der ängstlich unentschloßnen Nichte
Der Klugheit und der Vorsicht goldne
Früchte.

Die Eiferfüchtige! ihr ißt genug
Der Nebenbuhlerin ein Herz zu rauben,
Für das ihr eignes ohne Hoffnung schlug.
Die gute Jungfer war wie Schlangen
klug,
Nur ihr gebrach das ohne Falsch der
Tauben.

Mathildens Herz zu fangen, spann
Sie ein Gewebe von den feinsten Fäden,
Sie weiß ihr so beredt und freundlich
zuzureden!

Sie facht so schlan bald Stolz, bald Argz
 wohn an,

Dafs sich zuletzt Mathilde drein er-
 giebet,

Den Mann, in den sie sich zu rasch ver-
 liebet,

Zu prüfen, ehe sie auf ein Vielleicht

Es wagt, und ihm die Hand als Gattinn
 reicht.

O Melidor! wird in dem strengsten
 Feuer

Der Prüfung deine Treu als echtes Gold
 bestehn?

Dem kühnsten würde ob dem Abenteuer;

Das deiner harrt, der Muth vergehn!

Der Dichter legt, besorgt, die Leyer

Aus der erstarrten Hand. Er sinnt ge-
 dankenvoll,

IV.

Fein wird ein Brief erfonnen, schnell ge-
schrieben;

Nach Hamburg auf der Post gefandt,
Gelangt er bald in Melidorens Hand.

(Wie der indess sich dort die Zeit ver-
trieben,

Ist, wir gestehn's, uns unbekannt.)

Er eilt ihn zitternd zu entfiegeln,

Und liest, und liest; — „Was in dem
Briefe stand?“

O fragt nicht erst! seht! seine Mienen
 spiegeln
 Den Inhalt klar zurück. Bleich wie die
 Wand
 Verfärbt er sich, die wilden Blicke
 flattern
 Verirrt umher, er schöpft, beängstet,
 Luft,
 Sinkt auf den Sessel hin, und ruft:
 Sie stirbt! sie stirbt! — Mathilde hat die
 Blattern!

Graufamer Arzt! welch tödtendes Re-
 zept
 Haft du für deinen armen Freund ge-
 schrieben!
 Zum Abgrund der Verzweiflung hinge-
 schleppt,

Sieht er die schönsten Hoffnungen zer-
 stieben.

Die Nachricht, daß Mathilde all ihr
 Gut,

Durch eines Handelshaus'es Fall verloren,
 Erschreckt ihn nicht; doch daß des Schick-
 fels Wuth

Auch ihrem Reiz den Untergang ge-
 schworen,

Das ist zu viel! das raubt ihm Kraft und
 Muth.

Sein Herz noch tiefer zu durchboren,
 Ist von der Tante Hand dem Briefe bey-
 gefügt,

Daß ihre Nichte an der schlimmsten
 Gattung

Von Blattern, hoffnungslos, darnieder
 liegt.

Nichts hebt aus der betäubenden Er-
 mattung
 Den abgepannten Geist des Zagenden
 empor;
 Er stellt das Aergste sich als das Ge-
 wisse vor.

Beklagenswerther Melidor!
 Auch sie, auch sie — Mathilde selbst ver-
 schwor
 Sich wider dich; denn andrer Tücke
 dulden,
 Heißt sich gleich stark als Hehler mit
 verschulden.

Wie kams, dafs sie, ganz Lieb' und
 Zärtlichkeit,
 Die gegen andre sonst die kleinste Falfch-
 heit meidet,

Sich ohne Widerpruch zu einer Prüfung
leiht,

Bey der sie minder nicht als der Geprüfte
leidet?

Ihr, die ihr Mädchenfeelen kennt, ent-
scheidet,

Gefchahs vielleicht aus feinerer Eitelkeit,
Aus edlem Stolz, dafs sie von allem sich
entkleidet,

Was ihr Natur und Zufall lieh,
Um der verborgnen Kraft der Sympathie,
Durch die sich Seelen lieben oder hassen,
(Kein Philosoph weifs das Warum? und
Wie?)

Ein völlig freyes Spiel zu lassen? —
Welch ein Triumph! wenn — ohne dafs
sich Geiz,

Und thierisches Begehren zwischen

Das geistige Gefühl, als grobe Schlacken,
 mischen, —

Das gute Mädchen, arm an Gold und
 Sinnenreiz,

Durch innern Werth allein das Herz des
 Liebsten rühret,

Und Treu' und Achtung ihn zu ihr zu-
 rücke führet! — —

Mathilde hoffts. — Die böse Tante
 schilt

Solch Hoffen Wahn; doch aus des Oheims
 Munde

Fällt manchmahl insgeheim auf ihre Wunde
 Ein Balsamwort, das sanft die Schmerzen
 stillt.

Und seht! Mathildens Hoffnung wird
 erfüllt.

Ein Fremder läßt den Arzt ins Gasthaus
 bitten, —
 Krank, ganz in seinen Mantel eingehüllt,
 Hat niemand ihn erkannt. — Mit schnellen
 Schritten
 Eilt Doctor Paul dem Bothen vor;
 Der fremde Mann — er ist es, Meli-
 dor!

Mit Thränen wird der erste Gruß ge-
 stammelt,
 Sie sehn sich Beyde lange schweigend
 an;
 Bis nun der Arzt, der unter seinen
 Plan
 Sein Herz gefangen nimmt; sich Muth
 und Worte sammelt

Und mit verstellter Trauer im Gesicht,
 In künstlich bangem Ton zu Melidoren
 spricht:

Welch bitterfüßes Wiedersehen!
 Ja Freund! so ist des Glückes Unbestand,
 Es leih' uns heut ein schimmerndes Ge-
 wand,
 Und morgen heißt es uns in Lumpen
 betteln gehen.
 Getrost! im Unglück wird der Freund
 erkannt!
 Dafs Sie auf meinen Brief so schnell er-
 scheinen,
 Beweist, wie redlich Sie es mit uns
 meynen.
 Mathilde, wie ich Ihnen schrieb, ver-
 lor, —

Es ist nur allzuwahr! — ihr ganz Ver-
mögen —

So lebt sie? fällt ihm heftig Melidor

Ins Wort. „Sie lebt! doch manche Mäd-
chen zögen

Gewiß den Tod solch einem Leben vor!“

Ha! ich begreife. Lassen Sie uns gehen!

Fort! fort! ich will, ich muß sie
sehen! —

Der andre zuckt die Achseln, unter-
sagt

Den eiligen Besuch, — es sey zuviel
gewagt,

Sorgfame Vorbereitung erst von Nö-
then;

Die kaum Genesene, zu sehr

Entkräftet, könnte leicht der Sturm der
Freude tödten.

So spricht der Arzt, und giebt den
 Bitten nicht Gehör,
 Die der Verliebte dringender erneuert,
 Verweigernd nimmt er Abschied, doch
 betheuert
 Er Melidoren an der Thür,
 Er führ' ihn Morgen früh gewiß zu ihr.

O welche Nacht lag zwischen diesem
 Morgen
 Für dich, zu hartversuchter Melidor!
 Dein Herz durchwühlt ein Heer von
 Zweifeln und von Sorgen!
 Zwar deines Mädchens Leben ist geborgen;
 Doch nicht ihr Reichthum wars allein,
 was sie verlo!t!
 Ach, jene sanftgemischte Farben
 Von Rosenroth und Lilienweiß,

Von widrigen Gesichtern sich zu mahlen:
 Zerrissne Wangen, braun, wie Pomeran-
 zenschalen,

Mit plumper Naf' und rauhem Kinn ge-
 paart,

Kurz Häfslichkeiten aller Art.

Der arme Melidor zuckt unter Folterqualen,
 Wenn die Vermuthung ihn beschleicht,
 Dafs seine Schöne jetzt vielleicht,
 Solch einem Ideale gleicht. —

Was soll er thun? was wählen? — Fliehen!
 Ein kluger Rath; allein von diesem Schritt
 Scheint ihm ein edleres Gefühl zurück
 zu ziehen:

Mathilden, die so unverschuldet litt,
 Sie sollt' ich durch Verachtung kränken?
 Ins Meer des Jammers tiefer noch ver-
 senken?

Noch hängt mein Herz mit Zärtlichkeit
an ihr;

Sie gab sich, reich, geschmückt mit jeder
Zier

Der Grazien, mit Schönheit, Liebreiz,
Jugend,

Ganz im Vertraun auf meine Lieb' und
Tugend

Mir hin! Und jetzt verlief's ich sie
dafür

Im Unglück! könnte mir die Graufamkeit
erlauben,

Der Armen, deren Schiff in wilder Fluth
verfank,

Ihr letztes Eigenthum — mein Herz zu
rauben? —

Ein Herz, — wenn nicht voll Liebe, doch
voll Dank! —

Der bessere Entschluß, den Treu und
Großmuth riethen, —
Nach langem Hin- und Wieder-Schwanken, — stand
Er fest! — Mathilden seine Hand
Als Bräutigam morgen anzubiethen! —
Den harten Kampf dem Kämpfer zu vergüten,
Nimmt Morpheus über sich, und schickt,
als schon der Saum
Des Ostens purpurn ward, und Stern'
und Mond verglühten,
Ihm einen deutungsvollen Traum.

V.

Wie jeder weiß, ist unter Träumen
Und Träumen, wichtige Verschieden-
heit;

Die meisten haben das mit schlechter
Dichter Reimen

Gemein, daß nicht Vernunft und Urtheils-
kraft sie reiht;

Doch mancher Traum — schweigt Spöt-
ter! — prophezeit.

Wir überlassen es der Seelenlehre,

Wie sie dies Phänomen erkläre.

Genug, in einem Traum der letzten Art
 verlor
 Sich, kaum ent schlummert, Melidor.

Ihm träumt, er sey zur See; der Him-
 mel heiter,
 Und ruhig Luft und Ocean;
 Doch plötzlich fallen die Begleiter
 Den Reifenden von hinten an,
 Berauben seiner Baarfchaft ihn, und
 binden
 Die Arm' ihm auf dem Rücken fest.
 So über Bord geworfen, überläßt
 Man ihn den Fluthen und den Win-
 den.
 Die treiben ihn an einer Infel Strand.
 Ein frommer Greis reicht ihm die Hand,
 Und zieht ihn vollends an das Land.

Doch hier verwandelt ihn der wunder-

barste Zauber;

Ein Turteltäubchen hüpfet und girret

Im nahen Hain, er fängt, und wird

Im Augenblicke selbst zum Tauber.

Jetzt schnäbelt er voll Zärtlichkeit

Mit seinem Täubchen sich: doch einer

Fee Neid ;

Entreißt ihm die Geliebte wieder;

Er schwebt nicht mehr auf glänzendem

Gefieder,

Er irrt, in menschlicher Gestalt,

Von ihr getrennt, in einem dicken Wald.

Es blitzt, der nahe Donner knallt,

Der Sturm reißt Eichen hier, dort Tan-

nen nieder,

Kaum rettet vor Zerfchmetterung

Den Flihenden ein Seitensprung.

Und nicht genug, daß es rings um ihn
kracht und splittert,

Auch unter seinen Füßen zittert

Der Grund. Der Hartbedrängte meynt

Mit jedem Fußtritt zu verfin-
ken.

Als in der größten Noth ein Schutzgeist
ihm erscheint,

Der ihm gebeut, doch nur mit stummen
Winken,

Zu folgen. Langsam schwebt der treue
Führer vor,

Und bringt den Folgenden aus diesen
Zaubergründen.

Schon schlägt nicht Sturm und Donner
mehr sein Ohr,

Der Wald wird dünner, bis die Bäume
ganz verschwinden,

Und jetzt auf einer Blumenau,
 Umwölbt vom reinsten Himmelblau,
 Die Wanderer die schönste Aussicht
 finden.

Ein ebner Weg, den sie jetzt gehn,
 Führt auf nicht weit entfernte Höhn.
 Auf diesen zeigt sich den angezogenen
 Blicken

Ein Tempel, den Symbole schmük-
 ken,

Die, ohne Deutung, Liebende ver-
 stehn.

Man sah manch Paar bemüht, den Gipfel
 zu erklettern;

Und eine Aufschrift that in großen,
 goldnen Lettern

Von Weitem schon dem Auge kund,
 Hier kröne Hymen Amors Bund.

Schon sieht der Reifende sich oben
 auf dem Hügel,
 Schon öffnen sich des Tempels Thüren-
 flügel,
 Und eine zarte weibliche Gestalt,
 Wiewohl von einem Schleyer ganz un-
 wallt,
 Beut ihm den goldnen Ring der Treue.
 Er stutzt, als ob er sich ihn anzunehmen
 scheue;
 Sie aber faßt ihn bey der Hand,
 Hebt ihren Schleyer auf, und sieh! im
 vollen Glanze
 Der Liebenswürdigkeit, geschmückt mit
 Hymens Kranze,
 Zeigt sich — Mathilde seinem Blick. —
 Gespannt
 Von ungefümen, zärtlichem Verlangen,

Hob er, die Holde zu umfassen,
 Den Arm empor, stieß an die Wand,
 Und ach! der schöne Traum verschwand.

Erwacht, ruft Melidor mit heiteren

Geberden:

Lass heut, o Liebe, mir den Traum zur
 Wahrheit werden!

Springt auf, und kleidet sich, durch,
 tröstungsvollen Wahn

Erquickt, zum Ausgehn hurtig an,
 Und steht, als hätt' er Stacheln untern
 Sohlen,

Erwartungsvoll am Fenster, bis sein
 Freund

Ins Zimmer tritt, ihn abzuholen.

Sie gehn. Und Melidor, wer hätte das
 gemeynt!

Eilt, von dem Sporn der Großmuth an-
getrieben,
Um eine schöne Handlung auszuüben,
So sehr, als Mancher, der von schnöden
Trieben brennt,
Um eine schlechte zu vollbringen, rennt.

Gekommen ist der allentscheidende
Moment!

Unvorbereitet auf ein Abenteuer,
Das Argwohn, Eiferfucht, und Mädchen-
stolz erfand,
Tritt Melidor, — ein großmuthsvoller
Freyer, —
Ins Zimmer der Geliebten, an der
Hand
Des Vormunds ein. Bedeckt mit einem
Schleyer,

Sitzt, bräutlich ausge schmückt, Mathilde

da,

Für Melidorn verhüllt, wiewohl sie

selbst ihn sah.

Es herrscht ein feyerliches Schwei-

gen;

Das endlich so der Vormund unter-

bricht:

Nur Geist und Herz besitzen wir als

eigen;

Ein schöner Leib, ein blühendes Ge-

sicht,

Gefundheit, Jugend, Reichthum, Eh-

re —

Wer darf behaupten, ihm gehöre

Eins dieser Güter eigenthümlich an!

Wohlan, mein Herr! Mathilde kann,

Mit keiner Lilienfirn, mit keinen Rosen-
wangen,

So wenig als mit reichem Brautschatz
prangen.

Doch trägt das gute Mädchen, ohne
Schmerz,

Den doppelten Verluft. — Ein Herz,
Geschaffen, rein und edel zu empfin-
den,

Ein Geist, der sich im Glück nicht stolz
erhob,

Nicht unterfank den Fluthen und den
Winden

Des Unglücks — dieß ist nun ihr Gut,
ihr Reiz, ihr Lob.

Scheint Ihnen dieß genug der Ehe Glück
zu gründen,

Entbehren Sie das flimmernde Gewand,

Die schöne Larve gern, bey'm Reiz der
 schönen Seele;

(Oft liegt ein Schatz in einer grauen
 Höhle!)

So nehmen Sie Mathildens Herz und
 Hand,

Und meinen Segen hin! — Doch, was
 Ihr Herz auch wähle,

Mathildens Schleyer sinket nur

Durch die entschiedne Wahl. Seys die,
 das Sie den Schwur

Der Treue gegen sie erneuen;

Seys die, das Sie sich vor dem Wagstück
 scheuen. —

Ja, oder Nein! —

Wir wollen Sie bewundern, oder
 Ihnen —

— — Verzeihn!

Er schweigt. Wer mahlet mir die Fär-
 bung und die Mienen
 Auf Melidors Gesicht! — Ein Bild von
 Marmorstein,
 Steht er bewegungslos; in seinem Innern
 toben
 Furcht, Hoffnung, Abscheu, Liebe,
 Graun
 Und Mitleid. Ach! soll er den Knoten
 rasch durchhaun
 Der unauflöslich ist? Soll er dem Aus-
 gang traun,
 Den ihm ein Traum, ein Schattenspiel,
 gewoben
 Aus Wahn, verhielt? Soll er der Liebe
 Band
 Zerreißen, oder fest fürs ganze Leben
 knüpfen?

Befürmt, erschüttert, straffgespannt,
 Arbeitend, ringt sein Herz und sein Ver-
 stand.

Für das, was er in diesem Kampf
 empfand,

Giebt's keinen Ausdruck; — über-
 hüpfen

Wir das Unmögliche! — Seht, Melidor
 erringt

Den Sieg, besteht das schwerste Aben-
 teuer!

Der Zweifel Schale steigt, die der Ent-
 schließung sinkt.

Sein plötzlich ausgestreckter Arm um-
 schlingt

Die Braut, er schwört, — es fällt der
 Schleyer;

Und o! — kein schreckend Ungeheuer,

Ein holder Engel liegt in des Erstaunten
 Arm,
 Geschäftig, den geleerten Kelch voll
 Harm
 Und Angst, mit Lächeln, Thränen,
 Küßen,
 Ihm überschwenglich zu verführen.

Du bist, Mathilde! Du! bist nun auf
 ewig mein?
 Ruft Melidor mit stöhnendem Ent-
 zücken. —
 Geliebter! ja, ich bins! auf ewig
 dein!
 Dein edles Herz liegt nun enthüllt vor
 unfern Blicken,
 Gleich werth geliebt, und hochgeschätzt
 zu seyn!

Des Argwohns Zweifel sind verſcheu-
chet,

Wie vor dem Tageslicht das Heer der
Schatten weicht.

Doch, o wie klein erſcheint ſie neben
dir,

Die Zweiflerin, die eine Probe
wählte,

Die dich und ſie auf gleicher Folter
quälte;

Wie tief beſchämſt du ſie! O ſprich, ver-
giebſt du ihr?

Sie ſchwieg. Der Rührung Thränen
drangen

Aus jedem Aug' und feuchteten die
Wangen

Der reuevollen, ſchönen Sünderinn.

Der Vormund tritt jetzt zwischen Beyde
hin,

Entschuldiget die Braut, und spricht:
Ich bin

Erfinder dieser wohlgelungnen Scene.

Vergieb mir, Lieber! die Entwicklung
föhne

Mit der Intrigue dich, — mit dem Er-
dichter aus!

Kein umgefürztes Handelshaus

Hat das Vermögen deiner Braut zer-
trümmert;

Und durch die Blattern, (die, von meiner
eigenen Hand

Ihr eingimpft, sie längst schon überstand,)

Ward, wie du siehst, die glatte Außenwand

Des niedlichen Gebäudchens nicht ver-
schlimmert.

Lafs das Vergangne dann vergangen
 feyn!

Vergieb mir! besser doch vergeben, als
 bereun!

Das neue Bündnifs foll kein alter Vor-
 wurf kränken!

Lafst uns an nichts, als an die Hoch-
 zeit denken!

Mit meinem frohsten Ja wird nun Ma-
 thilde dein,

Hier haft du ihre Hand, und meine hier!
 Schlag ein!

Ein schöner Doppelbund vereinigt
 die Partheyn.

Die Tante kommt, (ihr seht, die Bühne
 Füllt mit den Spielern sich zum letzten
 Auftritt an;)

K

Und macht zum schlimmen Spiele gute
Miene,

Gefecht, daß solch ein feltner, treuer
Mann

Der Nichte Herz und Hand — und ihre
Gunst — verdiene!

Kurz, sie giebt zu, was sie nicht hindern
kann.

Bald endete, wie jeglicher Roman,
Auch dieser hinter einer Bettgar-
diene.

Von dem, was Melidor durch Virtuo-
fität

Gewonnen, kauft er in lieblichen Ge-
filden

Ein Landgut. Was er unternimmt, ge-
rät, .

Und feinen Aekern fehlts, so wenig als

Mathilden

An Fruchtbarkeit; der Ferntet, wo der

Welt die froh ist. —

Ein Wort nur noch der jungen Frau zum

Lobe!

Froh lebt sie, Herzens froh, fern vom

Geräufch der Welt;

Zufrieden, wenn sie gleich nur Einem

Mann gefällt,

Sie ist das frömmste Weib, und

stellt

Nicht Treue, noch Geduld des Gatten

auf die Probe!

Wohl dem, der so mit Glück in Hymens

Lotto spielt!

Doch gegen Einen, der das große Loos

erhielt,

Sind Taufend, deren Hoffnungen mis-
riethen; *

Denn, o wie manche ziehn was Aergres
noch als Nieten!

DIE
INTERIMS - HEYRATH.

EINE NOVELLE.

E r f t e s B u c h.

Weh dem, der, Reichthum zu erbeuten,
Für bes're Reize blind, sich eine Gattinn
wählt,
Die doppelt so viel Jahre zählt
Als er! Ihn werden Reu' und Unmuth
ftets begleiten.
Gewinnfucht schließt die Ehen unfrer
Zeiten;

Doch, was hilft Geld und Gut, wenn
 Lieb' und Eintracht fehlt!

O löschte doch ein warnend Abenteurer
 In mancher Brust der Geldgier schnödes
 Feuer! —

Der tapfre Ritter Dagobert,
 War kaum aus dem Gewühl des Krieges
 heimgelchrt,
 Auf seines Landguts stillen Gründen,
 Die langentbehrte Ruh zu finden,
 Als schon ein neuer Krieg in seinem
 Innern gährt;
 Er seufzt für Fräulein Rosalinden;
 Sein Herz, das er sonst Wundenfrey ge-
 glaubt, —
 Hat Amors Pfeil durchbohrt, hat ihm ihr
 Blick geraubt.

Rasch Abschied; noch ein Kufs; er geht.

— Ach wenn ihr wüßtet

Ihr Liebenden, welch Loos das Schickfal

euch bestimmt,

Ihr schiedet nicht! Weh euch! von diesem

Augenblicke

Kehrt Ruh und Freude nie in eure Brust

zurück!

Doch, wer entziffert je das räthsel-

volle Buch

Der Schickung? Jeder eilt selbst seinem

Fall' entgegen.

So eilt jetzt Dagobert pflichtmäßigen

Befuch

Bey seiner einzigen Verwandte abzulegen.

Die hochbetagte Frau stand mächtig im

Geruch

Des Reichthums; und wer weiß, wess-
 wegen,
 Der Bräutigam, so sehr dieß auch die
 Braut betrübt,
 In eigener Person zu ihr sich hinbegiebt?

Er eilt, der heißen Abschiedszähren
 Des Fräuleins eingedenk, um bald zu-
 rückzukehren;
 Langt auf der Tante Schloß den andern
 Tag schon an,
 Und findet sie, erwünscht, allein, und
 kann
 Ihr seiner Reise Zweck sogleich erklären.
 Die Alte lobt den Schritt, den er gethan,
 Zumahl die Braut, die er gewählet,
 Durch Reiz und Tugend glänzt, und
 sechszehn Ahnen zählet.

So streicht die Zeit noch schnell genug
 vorbey;

Der Trennung Qual — bald ist sie über-
 standen,

Und Dagobert hofft Morgen wieder frey
 Vom Joch des Zwangs zu Amors Rosen-
 banden

Zurückzukehren! Doch des Schicksals
 Tyränney

Täuscht seine Hoffnung. Ach! die heitren
 Auen schwanden

Des Schiffers bangem Blick. — Vom
 schroffen Ufer her

Sich wälzend, rifs ein Strom ihn mit sich
 fort ins Meer.

Der Ritter ladete, mit oft erneuter Bitte,
 Die alte Frau zur Hochzeitsfeyer ein.

Nein, spricht sie, nein, mir ziemts des
 Lebens letzten Schritte
 -Der Zukunft ernsteren Betrachtungen zu
 weihn.

Wie ein verdorrter Baum im blüthenvollen
 Hain,
 Stünd' ich, ein Schreckensbild in froher
 Jugend Mitte.

Der Himmel segne dich, mein guter
 Dagobert!

Dein redlich Herz macht dich des schön-
 sten Loofes werth.

Wenn ich dich glücklich weifs, werd'

ich zufrieden sterben.

Ach, stünd' es nur bey mir, dann solltest

du allein

Besitzer meines Reichthums seyn, als ich

Statt der Unwürdigen, die das Gesetz zu

Erben

Mir aufdringt, die mein Gut verschwen-

derisch zerstreun,

Um, schon verderbt, noch mehr sich zu

verderben.

Zwey Brüder — o sie waren gegen

mich

Nie Brüder! — theilen einst die Beute

unter sich.

Mit einem reichlichen Vermächtniß

dich bedenken

Könnst' ich, durch meinen letzten Willen,

zwar;

Doch wie erfindungsreich, an Ränken

Ist Habsucht nicht! Du lieferst dann Ge-

fahr,

Dein Leben unter rechtlichen Gezän-
ken, —

Ein Opfer, langsam am Altar

Der Themis hingewürgt, — zu en-
den.

Ein Mittel fällt mir ein, dieß abzu-
wenden.

Mein Herz, für dich nur Mutterzärt-
lichkeit

Empfindend, wünscht noch an des Grabes
Rande

Dir wohlzuthun. — Die Absicht nur
verleiht

Der Handlung ihren Werth, nur Bosheit
erntet Schande. —

Von leidenschaftlicher Begierde nicht
entweicht,

Mit treuem Sinn, und nüchternem Ver-
 fande —

Wag' ichs, und frage dich: Würd' es dir
 möglich seyn,

Dich zum Gemahle mir zu leihn?

Die Welt mag unsern Bund als Thor-
 heit schmähen,

Es kommt nur auf die Form, nicht auf
 das Wesen an,

Du bleibst mir Sohn, wirst nur den Rech-
 ten nach mein Mann;

Auch werd' ich deiner Braut nicht lang
 im Wege stehen,

Ich will vom Traualtar zum Sterbebette
 gehen,

Zufrieden, das dein Glück durch diesen
 Schritt gewann,

L

Und sterbend geb' ich dich, — ein nur
 auf Augenblicke
 Befehlsnes Pfand, — der Eigenthümerinn
 zurücke.

Und nun genug mein Sohn. Leb wohl!
 und melde mir
 Was du erwählst! Sey klug und überlege!
 Sie geht. Und Dagobert, zurückgeschickt
 von ihr,
 Steht nun wie Hercules am Scheide-
 wege;
 Die Liebe winkt ihm dort, der Reich-
 thum lockt ihn hier. —
 Als ob er Raths tief in der Seele pflege,
 Geht er herum, Gedanken ohne Zahl
 Bestürmen ihn, er schwankt von der zu
 jener Wahl.

Wie? ruft er endlich aus, geliebte

Rosalinde,

Dein Dagobert dir ungetreu?

O nein! Wie groß auch die Versuchung

sey,

Ich denk' an dich — und überwinde!

Den Himmel, den ich bald in deinen

Armen finde,

Gäb' ich für Reichthum auf, und machte

mich dabey

Zum Spott der Welt? Läßt wohl mit

allen Schätzen

Ein guter Ruf und Glück der Liebe sich

ersetzen? —

So sprach das Herz; es war der erste

Laut

Der überfrömenden Empfindung;

Doch, den Entschlüssen, die man auf Ge-
fühle baut,
Gebrichts, so schön sie sind, an fester
Gründung.
So sehr dem Ritter erst vor der Verbin-
dung
Mit einer Hecuba geграut,
So regen doch in ihm sich minder edle
Triebe,
Und Eigennutz und Stolz kämpft jetzt
mit Treu und Liebe.

Die Klugheit, die das Wort nun
führt,
Beweist dem Zweifelnden durch Grün-
de,
Dafs ihm sein wahres Wohl zu einem
Schritt verbinde,

Durch den er viel gewinnt, und nichts —
als Zeit verliert.

Groß ist die Zaubermacht des Goldes!

Gold regiert

Die ganze Welt; Gold lockt selbst Heilige
zur Sünde.

Noch kämpft zwar Dagobert, noch wan-
ket sein Entschluß,

Indefs, wer sieht nicht schon, wohin er
fallen muß.

Er eilt zurück, sobald der frühe Morgen
Der Erde grünen Schoofs mit feinen Per-
len schmückt,

Im Hafen angelangt, ist er doch nicht
geborgen;

Ihm folgt, Harpy'en gleich, ein schwarzes
Heer von Sorgen,

Diefs überdacht, säumt er nicht länger,
und vertraut
Was er im Sinne führt den Eltern seiner
Braut.

Er überläßt es einzig ihnen Beyden,
Den seltenen Handel zu entscheiden.
Der Vater, um sein Haus empor zu
heben, giebt
Dem Antrag Beyfall, und verschiebt
Der Tochter Hochzeitfest mit Freu-
den.
Die Mutter fand den Aufschub zwar
betrübt,
Doch fruchtlos wars, dafs ihre Thränen
flossen,
Taub blieb des Gatten Ohr, des Vaters
Herz verschlossen.

Doch, ohne dafs ihr Geist der Laft
 Solch eines Grams erlieget, fafst
 (Oft wohnt der größte Muth in zarten
 Seelen,)

Sie fromm den Schluß, ihr Loos dem
 Himmel zu befehlen.

Ifts möglich? Dagobert? — mein Vater
 willigt ein? —

Ich foll — — — wohlan, lafst uns ge-
 horfam feyn!

Wenn er nur glücklich wird, dann
 bring' ich gern mein Leben,
 Und meines Herzens Ruh' und Glück
 Zum Opfer! Nehm' er dann der Treue
 Schwur zurück!

Ich konnt' ihm nur ein Herz voll Lieb'
 und Unschuld geben,

Mit Recht erzürnt, auf den Verworfenen
nieder!

Vergieb ihm! sieh, er weicht sich dir auf
ewig wieder.

Die Holde neigt sich ihm mit voller
Zärtlichkeit,
Ein silles Lächeln sagt, wie gern sie ihm
verzeiht;

Die Treue hat den Sieg errungen,
Der Bund der Herzen ist erneut,
Der Liebe Knoten inniger verschlungen.
gen.

Die sanfte Braut, durch die Erschütterungen

Des schnellen Uebergangs vom Schmerz
zur höchsten Luft

Ermattet, sinkt an des Geliebten Brust.

O welche Küsse! welche Zähnen
 Verführter Liebe! Seligern Genuß
 Als solch ein Augenblick, giebt nicht der
 erste Kufs,
 Giebt nicht die letzte Gunst, — durch
 matten Ueberdrufs
 Zu bald vergällt! — Des Fräuleins Blicke
 kehren
 Sich Himmelwärts; zu reinern Sphären
 Stieg schnell ihr Geist empor; vor ihre
 Seele trat
 Ein würdiger Entschluß, und reifte schnell
 zur That.

Wie staunt nicht Dagobert, dem end-
 lich Rosalinde
 Mit feyerlichem Ernst erklärt, was sie
 beschloß:

Dem Himmel, hebt sie an, der dir ein
 glänzend Loos
 Bestimmt, zu widerstehn, — die schwere
 Sünde
 Belaste nicht mein Herz! Verehr' o Freund,
 die Gründe
 Aus denen mein Entschluß, dir zu ent-
 fagen floß!
 Er ist unwandelbar. Begeisterung der
 Tugend
 Erhebt mich über mein Geschlecht und
 meine Jugend.

Ein kleines Herz sorgt nur für sich allein;
 Sieh, meinen Vater beugt die Last der
 Jahre nieder,
 Groß ist der Unfern Zahl und das Ver-
 mögen klein,

Wer, stürb' er uns, versorgt die Mutter,
 und die Brüder?

Du, giebt dich als Gemahl der Himmel
 mir einst wieder,
 Kannst Jener Sohn, und Diesen Vater
 seyn. —

Und ich, ich ließse mich von Leiden-
 schaft bethören,
 Der Vorsicht Plan fürs Wohl der Meini-
 gen zu stören?

Lang stritten Braut und Bräutigam
 den Streit

Der Großmuth und der Zärtlich-
 keit;

Doch jener glückt es endlich obzufiegen,
 Und Dagobert, der es zu spät be-
 reut,

Vermögen, ist er schon mit ihr ver-
mählet.

Die Schildrung von dem Hochzeit-
fest

Ist, was uns hoffentlich der Leser gern
erläßt.

Genug, die Ehe war geschlossen,
Und Braut und Bräutigam gepaart durch
Priesters Hand.

Die Spötter fanden reichen Stoff zu
Glossen,

Die alte Frau mit ihrem jungen Ehge-
nossen

War des Gespräches Text, der Schmäh-
sucht Gegenstand,

Bis nach und nach der Reiz des Neuen
schwand.

Ob die Vermählten selbst, was sie ge-
sucht, gefunden,
Mag der Geschichte Lauf durch Thatbe-
weis bekunden.

Zweytes Buch.

Die Neuvermählten, jetzt allein,
Verlassen von der Hochzeitgäfte Kreife,
Entwarfen sich mit freundlichem Verein
Den Plan zur künftgen Lebensweise;
Die alte Dame bleibt in dem gewohnten
Gleife,
Doch schränkt sie ihren Mann nicht im
geringsten ein,
Er darf mit seiner Zeit nach Willkühr
schalten,
Und nur beym-Mittagsmahl sie sehn; und
unterhalten.

Gefoltert von der Gicht, sitzt, ganz in

Federkissen

Verfenkt, die Leidende. Der gute Da-

gobert

Thut alles, ihr den Kelch der Qualen zu

verfüßen,

Sitzt Tag und Nacht bey ihr, fragt oft,

was sie begehrt,

Reicht ihr die Arzeney, so wie die Stunde

schläget;

Kurz, treuer hat ein Mann nie seiner

Frau gepfleget.

Das Uebel weicht zuletzt dem besten

Arzt, — der Zeit,

Die Schmerzen mindern sich, die Kräfte

kehren wieder,

Die Kranke kann die langgelähmten Glieder

Bewegen , und an Krücken auf und
nieder

Im Zimmer gehen. Die Genefne
weiht

Den ersten Gang der Dankbarkeit,
Sie öffnet ihrem Mann ein Paar geheime
Schränke,

Und übergibt den Schatz darin ihm zum
Geschenke.

Und mehr als mancher Fürst dem
Erben nachläßt, fand
Der Ueberraschte hier an Baarschaft, an
Geschmeide
Und silbernem Geschirr. — Verargt ihm
nicht die Freude,
Die jetzt als er umglänzt von Kostbar-
keiten stand,

Sein Herz durchwallt. „Der Reichthum
ist nur Tand!“

Wohl wahr; indess so mancher weise
Christ und Heyde

Den schnöden Mammon auch verachten
lehrt,

Bleibt er der Götze doch, den alle Welt
verehrt.

Des guten Dagoberts frohlächelnde
Geberde

Beweist, dafs er nicht erst ins Grübeln
sich verliert,

Wie er den Schatz, zu dem kein Glücks-
stern ihn geführt,

Aufs würdigste benutzen werde.

Ein schönes Ross hatt' ihn von je ge-
rührt;

Und dieß entschied die Wahl. Ein Stall
 voll edler Pferde,
 In denen Schnelligkeit und Kraft
 Mit Schönheit sich vereint, wird hurtig
 ange schafft.

Wie glücklich fühlt er sich bey jedem
 Ritte,
 Wenn ihm ein neugekaufter Gaul be-
 hagt!

Ein Däne, schön gebaut und leicht und
 rafch von Schritte,
 Ist erst fein Lieblingspferd, doch bald
 wird dieß ein Britte,
 Der königlich im Stall die andern über-
 ragt;

Ein fchneller Pohle dient zum Klepper
 für die Jagd;

Dann folgt ein Postzug auserlesner Sche-
 cken,
 Die rings umher der Nachbarn Neid
 erwecken.

Doch keine Luft bleibt ganz von Un-
 luft frey;
 Der Ritter Dagobert, (ein Beispiel anzu-
 führen,)
 Entdeckt bald manchen Fehl an seinen
 Lieblingsthieren;
 Sein Scheckenzug, so sehr der Zeichnung
 Einerley,
 Der Gröfse Gleichheit, und der netten
 Bau ihn zieren,
 Ist nur fürs Auge schön. Sein Reitpferd,
 wild und scheu,

Sprang einst mit ihm herab vom jähren
 Damme,
 Und er erstickte fast in eines Teiches
 Schlamme.

Manch Unfall dieser Art macht seinen
 Eifer kalt,
 Und lähmt in ihm den Drang sich Castors
 Kunst zu weihen.
 Schon fängt die lange Weil' ihm an zu
 dräuen;
 Denn seine Gattinn, krank und alt,
 Ist nicht gemacht ihn zu zerstreuen.
 Und Bücher, — die ermüden bald
 Den raschen Sinn, der, nicht zum Den-
 ken früh gewöhnet,
 Sich immer nur zu Handeln sehnet.

Zum Glück, dafs jetzt in ihm ein
 neuer Wunfch erwacht.
 Sein Schlofs, noch in des Fauftrechts
 Zeiten
 Erbaut, fchwarz wie die Refidenz der
 Nacht
 Von Auffen, innerlich voll Unbequem-
 lichkeiten,
 Ward ihm ein Greul. Er wünſcht (der
 Rifs iſt ſchon gemacht)
 Sich einen Wohnſitz zu bereiten,
 Der reich an Pracht und Zier von An-
 ſehn, und dabey
 Bequem für den Bewohner ſey.

Ein reicher Mann kann jede feiner Launen
 Befriedigen. Schnell ſteigt das neue Schlofs
 empor;

Ein Prachtgebäu, das Jedermanns Er-
staunen

Und Vieler Neid erregt. Die Tadel-
fücht'gen raunen

Kritiken über dieß und Jenes sich ins
Ohr,

Dem mißfällt, was ein anderer kurz zuvor
Bewunderte, und jeder trauet

Sichs zu, er hätt' ein schönes Schloß
gebauet.

Zwar führte selbst Palladio

Kein schönres auf; das Innre zu voll-
enden,

Glänzt Marmor, Seidenstoff und Gold an
allen Wänden,

Und manch Gemähld von berühmter
Meister Händen:

Doch nicht der Wohnung Pracht macht
 den Bewohner froh;
 Wohnt unter einem Dach von Stroh
 Nicht oft mehr reines Glück, mehr wahre
 Herzensfreude,
 Als in dem herrlichsten Gebäude?

In feinem schönen Sanssouci,
 Gebricht es, leider, Dagoberten
 An etwas, das er immer sucht, und nie
 Zu finden weifs. Er denkt oft sehn-
 suchtsvoll an Sie, —
 Die jetzt zu sehen Pflicht und Wohlstand
 ihm verwehrt.
 Umsonst hat er den lieblichsten der Gärten
 Sich angelegt, sein schwermuthkrankes Herz
 Saugt aus den reizendsten Genüssen nichts
 als Schmerz.

Oft seufzt er, wenn er mit gesenkten
Blicken

In seinem Lufthain auf und niedergeht:
Werd ich nicht bald an dieses Herz sie
drücken?

Die schnellbeschwingte Zeit für mich
schleicht sie an Krücken.

Thor der ich war! — Die Reue kommt
zu spät!

Ich schaudre, wenn mein Herz mir seinen
Wunsch verräth,

Und wag' es nicht ihn auszusprechen;
Mir wird der letzte Trost — die Hoffnung
zum Verbrechen.

Ich liebte sie, treu hing ihr Herz an
mir;

Wie glücklich hätt' ich werden können!

Den Himmel fühlt' ich einst, und Höllen-
 flammen brennen

In meinem Busen jetzt! Von ihr —

Unfeliger Entschluß! mit Recht büß' ich
 dafür! —

Von Rosalinden mich zu trennen!

Zwar rifs sie selbst, ein Opfer ihrer
 Pflicht,

Sich los von mir; doch warum schwieg
 ich nicht!

O, daß ich jene Hand, die mich dem
 nahen Glücke

Der Lieb' entlockte, nicht im ersten
 Augenblicke

Mit edlem Stolze von mir stiefs!

Der Reichthum, ach, durch den ich mich
 verblenden liefs,

Füllt er die ungeheure Lücke

In meinem Busen aus? Verlorne Paradies

In der Geliebten Arm! Wann werd' ich
unter Zähren

Der Reu' und Zärtlichkeit, in dich einst
wiederkehren!

So machte Dagobert, im Schoofs der
Einfamkeit,

Oft seinem Herzen Luft durch Seufzer
und durch Klagen,

Und träumte von vergangnen Ta-
gen;

Doch die Erinnerung vergrößert nur sein
Leid.

Zwey Jahre hat er nun — welch eine
lange Zeit

Für den, der liebt! der Trennung Qual
ertragen;

Im dritten braucht er, krank an Körper
und an Geist,

Ein Mittel, angenehm sich zu zerstreun —
er reißt.

Er reißt, Gesundheit sich und frohen
Muth zu holen. —

Was nützt ein Berg Ducaten und Pi-
stolen,

Wenn Schmerz den Leib, die Seele Miß-
muth quält? —

Ein Dutzend Brunnen hat man ihm em-
pfohlen,

Und er, des Arztes Rath befolgend, Spaa
gewählt.

Verdient, das der Monarch auf seinem
 Thron' entbehret, —
 Kurz, einen Freund hat ihm sein gutes
 Glück bescheret.

Der Zufall, der bey allem seine Hand
 Im Spiele hat, führt oft, von Osten und
 von Westen,
 Die Pyladess den Oresten
 Durch manchen Umweg zu. So fand
 Ein junger Edelmann, Saint Ademar
 genannt,
 In Spaa sich, unter mehr als hundert
 Brunnengästen,
 Mit welchem, eh ein Monath halb ver-
 floß,
 Der Ritter Dagobert das engste Bündniß
 schloß.

Im feinsten Ton des Umgangs eingeweiht,
 Gebildet in der großen Welt,
 Mit Kenntnissen, wie sie Erfahrung nur
 verleiht,
 Geschmückt, zu denen sich noch Laun'
 und Witz gefällt,
 Ein Witz, der alles würzet, nichts vergällt,
 Und dem man etwas Spott und Schalk-
 heit gern verzeihet,
 Befals Saint Ademar was, ohne Ta-
 lisman,
 Der Männer Freundschaft ihm, der Frauen
 Gunst gewann.

Indefs, so schön sein Aeufsres gleifste,
 So reich Verstand und Witz von feinen
 Lippen floss,

Auffordert, giebt sich ihm voll blinden

Vertrauens hin. Man schüttelt sich die Hand, beschwört

Den Bruderbund; die vollen Flaschen blinken,

Die Gluth der Freundschaft wächst, je mehr die Freunde trinken.

Nichts öffnet Herzen schneller als der Wein.

Der Ritter Dagobert erzählt

Sein Schickfal: wie er sich die schönste Braut gewählet,

Und gleichwohl sich, anstatt das holde Kind zu freyn,

Mit einer reichen, alten Frau vermählet.

Ach, ewig, ruft er aus, werd' ich den
Schritt bereun!

Freund kenntest du den Werth der edlen
Rosalinde,

Du billigtest den Gram, den ich um sie
empfinde! —

Sie lebe! ruft Saint Ademar, und
schenkt

Die Gläser voll. „Aufs Glück der schö-
nen Flammen

In unserm Busen!“ Freund, auch meine
Leiden stammen

Von Amors Pfeil; mit Gift war, der mich
traf, getränkt.

Vernimm, zu welcher Qual die Sterne
mich verdammen,

Nie ward ein liebend Herz empfindlicher
gekränkt!

Das deine, Freund, an dem verwandte
Schmerzen nagen,
Wird mich verstehn, und mir sein Mit-
leid nicht verlagen.

Kein Held, — wenn nun nach langem
Widerstand,
Die Festung, die den Weg in Feindes
Land
Ihm sperrete, vom gedrohten Sturm ge-
schreckt,
Die weiße Fahne auf die Mauern
stecket, —
Kein Held im Siegespomp fühlt das,
was ich empfand,

Als meinen Wünschen — Ha! die Rück-
 erinnerung wecket

Den alten Schmerz, und dringt mir neue
 Seufzer ab! —

Die reizende Nanette sich ergab.

Ich siegte, ward beglückt; — beglückt
 auf wenig Stunden!

Ein Prinz, der überall nach hübschen
 Mädchen schlich,

Verliebt' im Schaufpielsaal in meine Göt-
 tinn sich.

Der nächste Weg ans Ziel war bald ge-
 funden, —

Ein goldner Weg! Wer war unglücklicher
 als ich!

Ein Raub der Eiferfucht, von unheilbaren
 Wunden

Zerriffen, dürftete mein Herz, das Lieb'
 und Wuth
 Entzündeten, nach des Entführers Blut.

Ich, gegen Macht und Gold, der un-
 geschützte, schwache,
 Betrogne, foderte, nun aus Verzweiflung
 kühn,
 Zum Zweikampf ihn heraus. Umsonst,
 wer nicht erschien,
 War Monseigneur; statt seiner kam die
 Wache;
 Kaum glückte mirs der feigen Rache
 Des Wollüflings mich zu entziehn;
 Ein treuer Freund, bekannt mit ähnlichen
 Geschichten,
 Rieth mir, in aller Eil aus Frankreich
 wegzufüchten.

Schon irr' ich manches Jahr umher,
 verbannt,
 Verfolgt von tausend Widerwärtigkeiten.
 Zwar ruft mich jetzt die Hoffnung besrer
 Zeiten' —

Der Prinz ist todt, — zurück ins Vaterland:
 Doch ach! — hier drückt er Dagobertens
 Hand

Und heuchlerische Thränen gleiten
 Aus seinem Aug' — ich kann mich nicht
 der Rückkehr freun;
 Getrennt von dir, wird mir die Heimath
 Fremde seyn!

O dafs mein Kummer, Freund, mir
 dein Geleit erflehte! —
 Du sahst noch nie Paris, die Königin
 der Städte,

In der aufs glücklichste vereint,
 Witz, Schönheit, Kunst, Geschmack im
 höchsten Flor erscheint. —

Nur Ein Paris ist in der Welt! Ja,
 Freund!

So ungern ich mich auch verspäte,
 So bleib' ich dennoch, sagst du mir
 Dich zum Gefährten zu, mit Freuden
 länger hier.

Der Schlaue lockt mit immer süßern
 Tönen;

Bald schildert er, mit reicher Farben Pracht,
 Trotz Mercier, Pariser Scenen,

Bald konterfeyt er die berühmtesten der
 Schönen,

Bis, durch die glänzende Beschreibung
 angefacht,

Der Reisetrieb in seinem Freund' er-
wacht.

Kurz Dagobert verspricht, ihn zu be-
gleiten,

Und eilt sich zu der Reise zu be-
reiten.

Er nimmt zwey Diener noch in Sold,
Läßt große Summen sich in Wechselfn
übersenden,

Und reißt jetzt nach der Stadt, der man
von allen Enden

Europens den Tribut der Modethorheit
zollt;

Kehr' um, Unglücklicher! — umfonst;
der Wagen rollt

Dahin, das Schickfal führt mit unsicht-
baren Händen

Ihn fort, bis an des Abgrunds
Rand.

Doch machen wir hier einen Stille-
stand.

Beklommenheit, Angst, Heimweh über-
fällt

Ihn bey dem Eintritt in die fremde
Welt.

Er denkt an seine Rosalinde;

Ein nie empfundnes Graun durchbebt,

Als ob es Unglück ihm verkünde,

Sein Herz. Das Bildniß der Geliebten

schwebt

Vor seinem Geist; ihm ißt, er hör' im

Hauch der Winde

Sie stöhnen. „Werd' ich sie, sie die für

mich nur lebt,

Vergessen?“ Nein! Vor dem Gedanken

schon erschrocken,

Schwört er sich selbst, kein Reiz soll ihn

der Treu' entlocken!

Er glaubt, so wie er dieß beschließt,
 Begeistert von dem Feuer der Empfindung,
 Sich stark genug zur schwersten Ueber-
 windung.

Und wie ein Strom, der sich ins Meer
 ergießt,

Noch eine Strecke weit von seiner Mün-
 dung,

Mit eigner Farb' in gleicher Richtung
 fließt,

Doch mehr und mehr mit trägem Laufe
 schleicht,

Bis er zuletzt der Fluth des ebenen
 Meeres gleicht:

So bleibt auch Dagobert sich selber
 gleich; getraut

Dem guten Vorsatz, allen Schlingen

O

Und Lockungen verfeinter Buhlerey
 Zu Trotz. Doch wird er sich nicht end-
 lich müde ringen?

Wer ist der Tugendheld, der unverführ-
 bar sey?

Was oft gelang, muß drum nicht stets
 gelingen!

Weich ist sein Herz, das Blut in seinen
 Adern heiß,

Und rings umzingelt ihn der Wollust
 Zauberkreis.

Schlau späht ein falscher Freund nach
 seiner schwachen Seite;

Fastet er, wie Satan, ihn nur erst bey
 einem Haar,

Dann ist er ihm gewiß. Der Zweck des
 Heuchlers war,

Dafs er des reichen Fremdlings Gold
erbeute.

So gern auch Dagobert sich dem Ver-
gnügen weihte,

Noch schlägt sein Herz, — wie fein sich
auch Saint Ademar

Bemüht, in ihm Begierden zu entzün-
den, —

Den Buhlerinnen kalt, allein für Rofa-
linden.

Das lieblichste Gesicht, die feinste
Wohlgestalt,

Nichts zieht ihn an; er steht, wie eine
Marmorfäule

Empfindungslos, bedachtsam, ruhig, kalt

Wie die Vernunft, und macht, gleich
ihr, oft lange Weile. —

Doch endlich überrascht mit siegender
Gewalt

Ihn einer Göttinn Reiz. Zerrissen sind
die Seile,

Mit denen Lieb' und Treu' an seine Braut
ihn band,

Und neue Leidenschaft steckt schnell sein
Herz in Brand.

Was in Athen Aspasia und Phryne,
(Ihr wist, wie schwärmerisch man Beyder
Reize pries!)

Einst waren, war zu der Zeit in Paris
Die Opersängerinn Alcine.

Ihr rauchte Beyfall zu, so bald sie auf
der Bühne

Erschien, so oft sie wieder sie ver-
liefs;

Sie überschimmerte die blendendsten Ge-
 fichter,
 Wie Lunens Glanz die kleinern Lichter.

Der höchste Liebreiz, der fürs Auge
 blüht,

War über die Gestalt der Holden aus-
 gegossen;

Nicht Seelenschmelzender klang jenes
 Barden Lied,

Das dem Verwittweten den Orcus aufge-
 schlossen,

Als ihr Gefang. Selbst ihre Kunstge-
 nossen

Gestanden, — heimlich zwar von Eifer-
 fucht durchglüht, —

Dafs die unübertreffliche Alcine

Den ersten Kranz Melpomenens verdiene.

Anspielungen, und oft erneuten Fragen
 Saint Ademar so lange neckt,
 Bis er das Schweigen bricht, und, was
 ihn quält, entdeckt.

Der Dialog, der zwischen ihnen
 Aus dieser Beichte sich entspannt,
 Galt der Entdeckung eines Wegs, Al-
 cinen
 Zu sehn, zu sprechen. Ey, die
 Bahn
 Verfetzt Saint Ademar ist mir bekannt;
 ich kann
 Zum sichersten Geleitsmann dienen.
 Ein goldner Regen schmelzt der Keusch-
 heit Alpen Schnee,
 Sey du Alcinens Zevs, sie wird dir
 Danäe.

Sein Herz, er opfert auch, daß sie ihn
 bald erhöre,
 Mit reichgefüllter Hand; sie nimmt sein
 Opfer an,
 Und unser Held verfolgt mit Glück die
 neue Bahn.

O des Verblendeten! der mit be-
 schwingten Schritten
 In sein Verderben rennt, der sich so weit
 vergift,
 Für ein Geschöpf zu glühn, das durch
 entweihte Sitten
 Den Glanz der Schönheit trübt, und mit
 Sirenenlied
 An Klippen lockt, wo schon so manche
 Schiffbruch litten!
 Für ein Geschöpf, das, eh es küßt, —

(Nie schwach als Weib, gefällig nur als
Phryne —)

Erst zu berechnen pflegt, was ihm der
Kufs verdiene.

Für Dagoberten kalt, bloß durch sein
Gold bewegt,
Geht sie den Handel ein. Die Schäfer-
stunde schlägt,
Und er — (mag ihn, wer will benei-
den!)

Erkaufet sich, in täuschungsvollen Freu-
den,

Ixions Loos. — Doch der Erzähler legt
(Vielleicht für manchen Leser zu be-
scheiden,)

Den Pinsel aus der Hand, und spart
Die Farben zu Gemälden andrer Art.

Vollendet war das Abenteuer,
 Der kühnste Wunsch der Lüfterheit er-
 füllt.

Allein, so wenig Oel, ins Feuer
 Gegossen, löscht, so wenig stillt
 Genuß die Leidenschaft, die wie Pro-
 metheus Geyer

Am Herzen nagt. Ein Strom von neuen
 Wünschen quillt

Aus den befriedigten. Dieß war, trotz
 der gewährten

Begünstigung der Fall mit Dagober-
 ten.

Wild lodert der Begierden Brand
 In feinen Adern fort, die Augen glühen
 Von Wollusttrunkenheit. Ein Zauber-
 band

Scheint, wenn von Zeit zu Zeit, ein
 Lichtstrahl von Verstand,
 In ihm erwacht, ihn ernst sein guter
 Geist zu fliehen
 Ermahnt, den Schwankenden zurück zu
 ziehen;
 Dann wirft er selbst, ein unheilbarer
 Thor,
 Die Rückkehr zur Vernunft sich als Ver-
 brechen vor.

Alcine spielt mit Feinheit ihre Rolle;
 Schon herrscht sie über ihn mit grenzen-
 loser Macht.
 Bald ist sie ganz die sanfte, liebe-
 volle
 Gebietherin, und tändelt, scherzt und
 lacht.

Bald thut sie spröd und kalt, als ob sie
mit ihm schmolle;

Doch auf den Wintertag folgt eine Som-
mernacht.

So weifs sie seine Gluth stets stärker an-
zuschüren,

Das Band der Dienstbarkeit stets fester
zuzufchnüren.

Indefs mag Dagobert, ein tiefgefunkner
Held,

Die Wiederholung allzufüfser Sünden,

So lang begehen, — als sein Geld

In vollem Strome rollt; wir eilen Rofa-
linden

Nach langer Trennung aufzufinden.

O welch ein rührend Bild verliebter
Schwermuth stellt

Ihr Anblick dar! Die Untreu schwimmt
in Freuden,
Der Treue Loos sind Jahre voller Leiden!

Die arme Braut! Drey Jahre sind entflohn,
Und noch erwartet sie, aus Hymens Hand
den Lohn
Der Zärtlichkeit! Wer weifs, wird sie
ihn je empfangen?
Denn leider! es verräth der Stimme
matter Ton,
Der Augen trüber Blick, die thränen-
feuchten Wangen,
Auf denen jetzt nicht mehr der Jugend
Rosen prangen,
Dafs Schmerz und Gram, wiewohl sie
niemahls klagt,
Ein langsam tödtend Gift, in ihrem Innern
nagt.

Der Tochter Schwermuth aufzuheitern,
Strengt Muttertreu' umsonst der Liebe

Scharffinn an;

Man zieht den Arzt zu Rath; doch der
berühmte Mann,

Der manche Wunderkur gethan,

Sieht alle seine Kunst an dieser Krank-
heit scheitern;

Kein Stärkungstrank von ausgepressten
Kräutern,

Kein Lebensbalsam hilft, die Kraft der
Arzeney'n

Dringt nicht bis in das Herz, den Sitz
des Uebels, ein.

Und ach, noch nicht genug, dafs Rosalinde

In stillem Gram der Sehnsucht sich ver-
zehrt,

P

Durch neue Qualen wird ihr Leiden noch
vermehrt;

Ihr ängstliches Gewissen schilt es Sünde,
Dafs für den Mann, der einer andern an-
gehört,

Ihr Herz verbothne Zärtlichkeit empfinde.
O, seufzet sie, mir droht des Himmels
Zorn und Fluch!

Denn meine Lieb' ist — schrecklich! —
Ehebruch!

Als ich, dir, Dagobert, entlagte,
Dünkt ich mich tugendhaft und groß;
Doch aus unlautrer Quelle floß
Die schwärmerische That, die ich Ver-
wegne wagte;
Stolz war es, einst mit dir ein schimmer-
reiches Loos

Zu theilen! an dem Glück der Meinigen

verzagte

Ich Thörinn! und warum? — weil Reich-

thum uns gebrach!

Fruchtlose Reue folgt jetzt der Verblen-

dung nach.

Ja, Dagobert, unselig war die Stunde,

In der ich, treulos an dem Bunde

Befchworner Liebe, dich und mich

Verleugnete! Mein Herz verblutet sich

An einer selbstgeschlagenen Wunde.

Komm, ende meine Qual, ersehnter Tod,

und brich

Diefs Herz, um welches sich der Reue

Nattern winden!

Im Grabe kann es nur die Ruhe wieder

finden.

Sie sprichts, und nur zu bald wird,
 was sie wünscht, erfüllt.
 Ein Fieber, das jetzt täglich wieder-
 kehret,
 Erfchöpft den Ueberrest von Kraft. Der
 Arzt erkläret,
 Dafs keine Rettung sey. Stilllächelnd,
 wie ein Bild
 Der leidenden Geduld, vernimmt sie es,
 und leeret
 Den Kelch des Todes. Nacht umhüllt
 Ihr Aug', es stockt der Puls, in jeder
 zarten Fiber
 Zuckt der Erstarrung Krampf; — sie
 schlummert sanft hinüber.

O Dagobert! sie ist nicht mehr,
 Die treuf , zärtlichste der Schönen!

Die Welt schien ohne dich ihr Freuden-
 leer,

Sie ging; dein Name war in ihrem letzten
 Stöhnen.

Hörst du der Glocken dumpfes Tönen?

Und führt auf Flügeln dich nicht Lieb'
 und Reue her,

Noch ein Mahl, eh des engen Hauses
 Grauen

Sie birgt, die Hülle deiner Braut zu
 schauen?

Noch Slave deiner Buhlerin, er-
 fährt

Er der Geliebten Tod. Sie, — durch so
 manche Jahre

Der ersten Liebe bis zur Bahre

Getreu! — treulofer Dagobert!

Ist Rosalinde dir nicht einer Thräne
werth?

Ach! ihrem Schatten weicht der Undank-
bare,

Statt der verdienten Thränenfluth,
Kaum eines Seufzers kärglichen Tribut.

Ihm, der verwandelt, wie Ulyffes Volk
bey Circen,

Gewohnt war in den Schoofs der Wolluft
sich zu fürzen,

Starb in Begierde die Empfindung
hin.

Ein Gauner, eine Buhlerin

Berauben ihn, und theilen den Ge-
winn.

Schon scheint des Schauspiels Knoten sich
zu schürzen;

Undankbarkeit, Verrath lohnt den, der
 undankbar,
 Und an sich selbst Verräther war.

Er hat mit toller Leidenschaft ver-
 schwendet,
 Und was nur Prachtfucht, Laun' und
 Phantasia begehrt,
 Alcinen schon drey Monden lang ge-
 spendet;
 Sein Goldborn ist bis auf den Grund geleert,
 Und selbst sein Nahm' auf Wechselfchuld
 verpfändet.
 Ein schwarzes Heer von Sorgen kehrt
 Jetzt bey ihm ein, gleich scheuslichen
 Harpyen,
 Die Götterchen von Gnid und Paphos
 fliehen.

Die Wolluft als das höchste Gut empfahl,

Ihn erst verführte, dann befohl,

Will den Beraubten schnell zum Stoiker
bekehren.

Freund, spricht Saint Ademar, ertrage
dein Geschick

Als Mann! Was hin ist bring dir Miß-
muth nicht zurück.

Du bist der Erste nicht, der von der

Gipfelspitze

Des Wohlstands in den Staub der Dürf-
tigkeit

Hinabgeschleudert wird. Es thut mir
leid.

Doch Muth, mein Freund! Muth ist die
beste Stütze

In Noth. Der Weise schickt sich in die
Zeit.

Nichts ist so schlimm, daß nicht zu Et-
was nütze.

Ich kannte manchen, der Paris,
Ungleich zerrütteter als du, ver-
lies.

Zwar wehe mag es thun, der reizen-
den Alcine

So gänzlich zu entlagen; — Wie?

Alcinen ich entlagen? schrie

Auffahrend Dagobert mit wildverzerrter
Miene,

Alcinen! Nimmermehr! Ich athme nur für
sie — —

Still, guter Freund! das ist der Ton der
Bühne;

Verfetzt Saint Ademar, doch in der Um-
 gangswelt,
 Ist nichts so lächerlich, als ein verliebter Held.

Der Schwung der Leidenschaft verletzt
 des Anstands Sitten,
 Dem feinern Kreis ist Lieb' ein Band,
 zum Scherz
 Und Zeitvertreib geknüpft, und ohne
 Schmerz
 Gelöst. Dein Beutel ist nun leer; ein
 volles Herz
 Hat seinen Werth — in Schäferhütten;
 Durch Seufzer lassen wohl die Daphnen
 sich erbitten,
 Doch in der Hauptstadt seufzt die wärmste
 Zärtlichkeit
 Umsonst, giebt Plutus nicht Cupiden das
 Geleit.

Alcinens Aufwand fodert reiche
Quellen;
Bist du erschöpft, so löst sich euer
Band
Von selbst. Drum ist mein Rath, eil' in
dein Vaterland,
Und wenn dein Scharffinn Mittel fand,
Dein Glück aus Trümmern wieder her-
zufstellen,
Dann komm zurück! — Wie, wenn die
Wuth der Wellen
Den Damm durchbricht, so bricht des
Zorns ergrimmtter Ton
Das Schweigen Dagoberts; er spricht mit
bittrem Hohn;

Ha! dem an der Sirenenküfte
Gescheiterten, der nackt und leer

Auf einem Brett entschwimmt, spricht

du von Wiederkehr?

Dafs er noch schmähhcher die zweyte

Tollheit büfste!

Fliehn will ich, fliehn vor euch bis in

die fernfte Wüste;

Der räuberifche Wolf, der ungeschlachte

Bär

Der grimme Tiger find weit weniger zu

fcheuen,

Als Menschen, die durch Trug Vertraun

und Lieb' entweihen.

Ha! nun ifts klar, warum Alcine

mir

Jetzt fo, geziert, fo züchtiglich be-

gegnet.

Die fchlaue Priefterinn Cytherens fegnet

Nie ohn' ein Opfer; wer am besten zahlt,
 ist ihr

Der Würdigste; sie lacht der dürftigen
 Begier. —

Nimm Abschied, Zevs! du hast dein Gold
 verregnet,

Und Danaë, die keusch und hart wie
 Eis,

Giebt einem reichern Gott die feilen
 Reize Preis.

Und dieser Ehrenmann, den sich zum
 engsten Bunde

Mein argwohnloses Herz erlas,
 Um den ich Liebe, Pflicht und Vaterland
 vergafs,

Giebst mir des Hohnes Gift statt Balsams
 in die Wunde!

Zu späte Reu'! ihm bleibt kein andrer
 Weg zu wählen
 Als, sich verschuldet aus Paris zu stehlen.

Den Stab zum Wandern in der Hand,
 Nur einen treuen Diener zum Be-
 gleiter,
 Tritt er den Rückweg an, erreicht sein
 Vaterland,
 Und jetzt, da er auf deutschem Boden
 stand,
 Ward es, nach langer Nacht, in seiner
 Seele heiter.
 Er eilt mit raschen Schritten weiter,
 Und tritt nun, unerwartet, ohne
 Trofs,
 Erscheinend wie ein Geist, in sein ver-
 waisstes Schlofs.

Ein Strom von Rückerinnerungen

Ergreift ihn hier; ein tiefgeschöpftes Ach!

Entsteigt der bangen Brust; bald folgen
Thränen nach.

Denn, o welch Bild hat sich ihm aufge-
drungen!

Welch Heer von schlummernden Beschul-
digungen.

Macht dieses Bild in seiner Seele wach!
Stillweinend steht er da; doch muß er
sich entschließen,

Wie sichs geziemt, die Gattinn zu be-
grüßen.

Er kehrt zurück, wie der verlorne
Sohn,

(Wenn gleich nicht ganz so bettlerisch
gekleidet.)

Q

Gleich liederlich hat er sein Hab' und
Gut vergeudet,

Und ist — denkt, Welch ein Schimpf für
einen Reichs-Baron! —

Als Schuldner aus Paris entflohn.

Er beichtet sein Vergehn, und mütter-
lich entscheidet

Die alte gute Frau. Vergessen und ver-
ziehn,

Wird alles was geschah, und sie — be-
zahlt für ihn.

Viertes Buch.

Ein altes Sprichwort sagt: zu Hauf' iſts
doch am Beſten.

Wie ſchön, — ſeyd Ihr aus Oſten oder
Weſten,

Nach mancher Fährlichkeit, an euren
eignen Heerd,

Sich fort. Allein wohin? Der Umgang
mit der Welt

Ward ihm—man weiß durch was,—vergällt.

Der Schwermuth Wolken, des Ver-
drusses Falten

Belagern seine Stirn; kein Trost, der sie
zerstret.

Der Schlaftrunk der Vergessenheit,
Den, gütig, die Natur dem Ruderclaven
beut,

Betäubt nicht seinen Gram; den Schlum-
mernden umwallen, —

Die Wunden seiner Brust noch weiter
aufzuspalten, —

Schreckbilder, schaudervolle Phantaseyn,
Er, der im Wachen litt, schläft, um zu
leiden ein.

Sein Blick von keiner Aussicht ange-
zogen,
Sinkt niederwärts, verbleicht ist seiner
Wangen Roth;
Er hat der Welt gefröhnt, die Welt hat
ihn betrogen.
Kein gutes warmes Herz nimmt Theil an
seiner Noth;
Denn ach, sein Reichthum gab ihm
leider!
Nicht Einen Freund, wohl aber tausend
Neider.

Der Ruf erzählt manch schimpfliches
Gerücht
Von dem Pariser Abenteuer;
Die Lästfucht zerreißt der Schonung
letzten Schleyer,

Ihm wies die Gegenwart Gefilde voll
 Ruinen,
 In schwarzem Dunkel lag der Zukunft
 Hintergrund,
 Die Hoffnung schloß auf ewig ihren Mund,
 Denn ach! nie werden ihm die Myrthen
 Hymens grünen,
 Der Tod zerrifs den ersten, reinen Bund
 Der Liebe! wär' er auch Herr von Potofis
 und der goldnen Minen,
 Sie kauften ihm nicht einen Augenblick
 Der Seligkeit, die er einst von sich stiefs,
 zurück!
 So treibt sein Geist auf banger Ahn-
 dung Wogen,
 Gleich einem lecken Kahn, der stets zu
 sinken droht.

Sein Blick von keiner Aussicht ange-
zogen,

Sinkt niederwärts, verbleicht ist seiner
Wangen Roth;

Er hat der Welt gefröhnt, die Welt hat
ihn betrogen.

Kein gutes warmes Herz nimmt Theil an
seiner Noth;

Denn ach, sein Reichthum gab ihm
leider!

Nicht Einen Freund, wohl aber tausend
Neider.

Der Ruf erzählt manch schimpfliches
Gerücht

Von dem Pariser Abenteuer;

Die Lästertucht zerreißt der Schonung
letzten Schleyer,

Wird Dagobert, der sich die Brust zu
 wenig decket,
 Durch seines Gegners Stofs zu Boden
 hingestreckt.

Getreue Diener tragen ihren Herrn,
 Der einen Strom von Blut verlieret,
 Behutfam in sein Schloß. Zum Glück
 lag es nicht fern
 Von dem, in das sein Unglücksstern
 Zu seinem Fall ihn diesen Tag ge-
 führt.
 Man bringt ihn auf sein Bett, und
 spüret
 Noch Puls und Lebenswärm', ein Wund-
 arzt eilt herbey,
 Und giebt den Trost, daß Rettung mög-
 lich sey.

Die alte Dame, der den Scheintod
ihres Gatten

Das Klaggeschrey der Dienerschaft ver-
rieth,

Erliegt der Bothschaft. Schnell entker-
kert flieht

Ihr Geist ins stille Land der Schatten. —

Die Brüder der Verstorbenen hatten

Längst im Voraus gemeinlich sich bemüht,

Den Plan zu unterbaun, durch den sie
das Vermögen

Der Schwester dem Verwittweten ent-
zögen.

Verlafsner Dagobert! an Geist und

Körper krank,

Gekränkt an Ehr' und Ruf! jetzt droht
mit scharfen Krallen

Dich hinterrücks die Habfucht anzu-
fallen!

Die Bosheit mischt dir einen Gallentrank,
Und die Chicane sinnt auf endelosen
Zank.

Hörst du, wie vor Gericht der Kläger
Stimmen schallen?

Er hörts, und giebt, eh' er den labyrinth-
schen Lauf

Im Wege Rechtens wagt, sein Recht
freywillig auf.

Das Mittel besrser Seelen sich zu
rächen,

Ist eine Grofsmuth, die der Weltmann
Einfalt nennt.

Den angeftrengten Rechtsfreit abzu-
brechen,

Entfaget Dagobert der Erbschaft, und
 verbrennt

Mit rafchem, edlem Stolz der Gattinn
 Testament.

Man leitet diefe That aus feines Geiftes
 Schwächen,

Und fpottet — Tugend wird weit feltener
 verziehn

Als Lafter! — höhnifch über ihn.

Zum Menschenfeind geworden, ob
 der Tücke

Der Menschen, tiefzerrüttet und ver-
 fimmt,

Mehr durch [der Leiden [als der Jahre
 Laft gekrümmt,

Kehrt er zu feiner Väter Sitz zu-
 rücke,

Entfernt ihn aufzuheitern, drückt
 Ihm nur den Pfeil des Grams noch tiefer
 in die Wunde;
 Ihm blüht kein Frühling mehr, lacht keine
 frohe Stunde.

Verfenkt in Lebensüberdrufs,
 Dünkt ihm die Zeit ein Feld, mit Fluch
 beleget,
 Das geile Unkraut nur und Dornen
 träget.
 Matt schleicht sein dickes Blut, wie ein
 verchlämmter Fluß.
 Oft scheint es, daß ein wichtiger Ent-
 schluß
 In seiner Seele keimt, und langsam Wurzel
 schläget.

Oft fährt er plötzlich auf und nennt mit
 einem Laut,
 Vom tiefsten Schmerz erpreßt, den Namen
 seiner Braut.

Dann starrt sein Blick gen Himmel;
 Zähren fließen
 Die Wangen ihm herab, und lindern
 seine Qual;
 Die Leidenschaft verstummt, sanft wie
 Selenens Strahl,
 Eilt Andacht; ihren Trost in seine Brust
 zu gießen.
 Er schwankt nicht mehr, entschieden ist
 die Wahl:
 Sein späteres Leben soll die Schuld des
 frühern büßen!

Schon schlängelt sich vor ihm ein ein-
 sam rauher Pfad,
 Den unbeglückte Lieb' und Schwermuth
 oft betrat.

Nach Ruhe dürftet er, nach stillem
 Seelenfrieden! —
 Dieß Gut, — nach dem der Geist des
 Weisen forschend strebt,
 Nach welchem die Vernunft gen Norden
 schiffet, gen Süden
 Das Herz, — ein holder Traum aus-
 Morgenduft gewebt,
 Der Augenblicke nur hienieden
 Die müde Seele letzt und wieder schnell
 entschwebt! —
 Er fuchts, gelenkt vom Geiste seiner Zeit, —
 In eines Klosters Einsamkeit.

R

Die einft mit jedem Reiz, mit jeder Tu-
gend Ruhme

Gefhmückt, fo wunderfchön, — für Wen
geblüht?

O ja, zum letzten Mahl fey mir der
Troft gegönnet,

Dafs dich mein Herz Geliebte nen-
net!

O blick' auf mich herab, du, die ich
liebte, du

Die ich — — o lächle mir, Geift meiner
Rosalinde!

Mit Engelshuld für die beweinte
Sünde

Mitleidige Vergebung zu! — —

Ach! einen Tropfen nur von deiner
Himmelsruh

Geuß in dieß Herz! — Den Trost, daß
ich dich wiederfinde!

Der leite, wie ein Stern mit freundlich
mildem Strahl,

Mich durch das dunkle Lebens-
thal!

Er spricht, steht auf, und eilt, da er
von Weiten

Die Klosterglocke, die zur Abendmette
ruft,

Ertönen hört, von der Geliebten
Gruft;

Gefimmt, was Schwermuth rieth, für
höhern Ruf zu deuten,

Deucht ihm, er seh' im grauen Duft

Der Dämmerung, Heilige bey ihm vor-
übergleiten.

Er langt im Kloster an, beschwört die
Ordenspflicht,
Ob er sein Heil nun fand, — sagt die
Geschichte nicht.



I n h a l t.

Vorbericht	S. 3.
Carl der Fünfte im Kloster. Eine	
Erzählung	5.
Cröfus. Ein historisches Gedicht . . .	15.
Die Bräutigams-Probe. Eine Erzählung.	57.
Die Interims-Heyrath. Eine Novelle.	
Erstes Buch.	149.
Zweytes Buch.	177.
Drittes Buch.	205.
Viertes Buch.	241.

